



**Reformieren:** Martin Luther revolutioniert Europa > S. 2

**Rennen:** Zwei Clusteranträge gehen an den Start > S. 5

**Reden:** Eine Nacht voller Vorträge im Audimax > S. 10

## Archiviert für eine Million Jahre



Für die Nachwelt bewahrt: Informationen, eingätzt in eine Siliziumscheibe. FOTO: ANDREAS MANZ

### Das „Human Document Project“ will Informationen dauerhaft sichern

von Alexander Ochs

Wie lange lassen sich Dokumente aufbewahren? Und auf welchem Datenträger – Papier, CD, Festplatte, USB-Stick? Jeder kennt das Problem, und manche erinnern sich bestimmt noch an Floppy Disks, Kassetten, Super-8- oder VHS-Videofilme und Tonbänder. Diese Datenträger sind vom Markt mehr oder weniger verschwunden und gelten längst nicht mehr als geeignete Speichermedien zur dauerhaften, zukunftsfesten Datensicherung. Aber wie soll man wissen, welches Medium, welche Technik im Jahr 2525 noch funktioniert und entziffert werden kann – mit den entsprechenden Geräten? Dabei gelten 500 Jahre als extrem lange Zeitspanne, denn digitale Daten haben eine wesentlich kürzere Haltbarkeit als Bücher oder Keilschriften.

Freiburger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und ihre Kolleginnen und Kollegen vom „Human Document Project“ hegen ambitionierte Pläne: Sie haben sich vorgenommen, die Frage zu beantworten, wie man Informationen für eine Million Jahre haltbar machen kann. Um sich die im Grunde unvorstellbaren Dimensionen klarzumachen: Es geht um einen Zeitraum von 10.000 Jahr-

hunderten – oder 1.000 Jahrtausenden. Außer vielleicht Atommüll dürften die wenigsten vom Mensch erzeugten Produkte so lange überdauern, könnten Skeptikerinnen und Skeptiker einwenden.

#### Ingenieure und Archivare

Das „Human Document Project“ befasst sich mit allen relevanten Aspekten der Datenspeicherung: Inhalt, Speichersysteme, Technologie, Materialien der Datenträger, Schutz der Speichermedien, Codierung. Die diesjährige Konferenz des Projekts hat der Physiker und Ingenieur Gerald Urban, seit 1996 Professor für Sensoren am Institut für Mikrosystemtechnik (IMTEK) der Universität Freiburg, als Senior Fellow am Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS) organisiert: „Mir war es sehr wichtig, dass wir extrem interdisziplinär aufgestellt sind: das heißt, den Geisteswissenschaftlern die neuesten technologischen und softwaretechnischen Entwicklungen zu präsentieren und umgekehrt den Naturwissenschaftlern und Technologen die Herausforderungen der Bibliothekare und Archivare nahezubringen.“

Mal von der Materialfrage und der technischen Seite abgesehen: Was genau soll an die nächsten Zigehtausend Generationen weitergegeben werden? „Wichtige Aspekte zeitgenössischer Kultur“, so die etwas nebulöse Antwort. Doch was soll das sein? Für diese

Frage ist unter anderem der Althistoriker Prof. Dr. Hans-Joachim Gehrke zuständig, der von 1987 bis 2008 eine Professur an der Universität Freiburg innehatte und sich als Director of Outreach für das University College Freiburg engagiert. „Für Historikerinnen und Historiker ist der Wandel interessant und insbesondere dramatische Veränderungen wie ein kultureller Bruch.“ Aber selbst wenn ein Diktator sämtliche Dokumente vernichten ließe, US-Forscher ihre Klimadaten seit Beginn der Präsidentschaft Donald Trumps außer Landes speichern würden, eine gigantische Ökokatastrophe hereinbräche oder ein Meteorit auf die Erde stürzte – „es bleibt immer etwas, es gibt keine Stunde null“, sagt Gehrke.

#### Für die Ewigkeit gemacht

Ein zukunftsicheres Dokument müsste auch solche Ereignisse überstehen können. Als Beispiele für diese Langlebigkeit führt der Althistoriker die gebrannten Tontafeln der Babylonier oder die Pyramiden der alten Ägypter an: „Das war für die Ewigkeit gedacht und gemacht, auch wenn viele Herrscher bewusst Informationen über ihr Wirken gelenkt haben wie beim Gilgamesch-Epos oder beim Codex Hammurabi.“ Doch häufig gehe Wissen eben auch verloren: So hat die US-amerikanische Raumfahrtagentur NASA keinen Zugriff mehr auf die Daten der ers-

ten Mondlandung. Und die datiert vom 20. Juli 1969, ist also noch nicht mal 50 Jahre her. Gemessen an den zeitlichen Dimensionen des „Human Document“-Projektes geradezu lächerlich.

#### Hartes in Weichem

Im ägyptischen Nildelta fand ein französischer Offizier 1799 eine Steintafel mit einer dreisprachigen Inschrift aus dem Jahr 196 vor Christus, die maßgeblich zur Entschlüsselung der ägyptischen Hieroglyphen beigetragen hat. Der berühmte Stein von Rosette, übrigens 762 Kilogramm schwer – ein Zufallsfund. Der Chemiker, Ingenieur und ehemalige FRIAS-Fellow Prof. Dr. Andreas Manz vom Korea Institute of Science and Technology Europe, der am Projekt mitwirkt, bringt es auf die einfach klingende Formel: „Wir wollen etwas liegen lassen.“ Wie Zufallsfunde, könnte man hinzufügen, aber bewusst gesteuert. Er wünscht sich einen „Rosette-Stein für digitale Informationen“. Beispiele für gelungene Langzeitüberlieferung fallen ihm spontan ein: „Der DNA-Code von Hämoglobin ist sicherlich Milliarden Jahre alt. Und der Bernstein, der in der Nordsee gefunden wurde, 50 Millionen Jahre.“

Die Forschenden präferieren ein altes Rezept, das der Fossilien: „Man muss ein hartes Objekt in etwas Weiches, aber nicht zu Weiches hineinlegen“, sagt Manz. Nach

jetzigem Forschungsstand ist dies eine wenige Gramm schwere, zehn Zentimeter große runde Scheibe aus Silizium, einem Monokristall, anorganisch und nicht korrodierbar, also widerstandsfähig gegen Zerfall. In diesen so genannten Wafer hat Manz' Student Park Jukyung Informationen geätzt, und zwar analog. Mit bloßem Auge lassen sich einige Zeichen erkennen: Mann, Frau, Baum, Karotte, Sonne, Berge, Blume, Feuer, Vogel, Fisch. In vier Sprachen und drei Schriften. Mit einer Lupe oder einem Mikroskop kann man weitere Inhalte entdecken. Wissenschaftler der US-amerikanischen Universitäten Stanford und Harvard hingegen verfolgen den Ansatz, Informationen in die menschliche DNA einzuschleusen.

Während die Urgeschichte, zumindest nach derzeitigem Kenntnisstand, noch ohne Bilder oder schriftliche Zeugnisse auskam, ist zwischenzeitlich das Zeitalter der Bilderflut angebrochen. Wie soll man da das Relevante auswählen – für die Menschen, die Tausende von Generationen später den Erdball bewohnen? Oder besuchen? Fragen über Fragen. Im Grunde geht es nur um eine einzige Frage: Was bleibt? Und vielleicht fragen sich die Beteiligten, ob sie möglicherweise an der Entstehung einer neuen Disziplin arbeiten. Um diese Frage zu beantworten, ist es noch zu früh. Vielleicht wäre es sinnvoll, in einer Million Jahre nachzufragen.

# Der Reformator

Ob Martin Luther am 31. Oktober 1517 seine 95 Thesen tatsächlich eigenhändig an die Türe der Schlosskirche in Wittenberg genagelt hat, ist umstritten. Fest steht, dass sein Aufbegehren tüchtig an der spätmittelalterlichen Welt gerüttelt hat. Seine Gedanken wirken bis in die Gegenwart hinein – inner-, aber auch außerhalb Europas. Forscherinnen und Forscher der Albert-Ludwigs-Universität haben sich dem Menschen und dem Reformator Luther genähert. Ein Gedankenmosaik, zusammengestellt von Stephanie Streif.

Den deutschen Schlager gibt es nicht erst seit Beginn des 20. Jahrhunderts, als sich Stars wie Marlene Dietrich oder Hans Albers durch die Clubs sangen. Bereits vor 500 Jahren verbreiteten sich Martin Luthers Reformationschoräle wie Schlager. Wie das funktionierte, erklärt Henrike Lähnemann, Professorin für Germanistische Mediävistik in Oxford/England und Fellow am Freiburg Institute für Advanced Studies (FRIAS) der Albert-Ludwigs-Universität: „Eingängige Melodien, volkssprachige Liedtexte und eine emotionale Botschaft: Das Drucken, das Übersetzen und das Singen waren Luthers Hauptverbreitungswege, die er geschickt miteinander kombinierte, um sein reformatorisches Gedankengut weiterzugeben.“ Vor Luther wurden theologische Inhalte vor allem in lateinischer Sprache überliefert. Gebete, Gesänge, die Bibel – oft unverständlich, zumindest für die breite Masse. Mit Luther änderte sich das.

Verbreitet wurden die Flugschriften, Liedblätter und Andachtstexte vor allem dort, wo man des Lesens mächtig war: in Bürgerkreisen, aber auch an Schulen, denn Luther folgte auch einem

pädagogischen Auftrag: Die Jugend sollte einem gottgefälligen Zeitvertreib nachgehen. Bürger wie Schüler waren die Multiplikatoren, die Luthers Gedankengut singend in die Gesellschaft hineintrugen. Lähnemann erzählt, dass aus den Liedchen mitunter Protestgesänge wurden, zum Beispiel, wenn ein katholischer Pfarrer die Kanzel betrat und die Gemeinde, um ihm nicht zuhören zu müssen, einfach lossang. Gesang war aber auch ein subversives Moment: Der Fürst eines katholischen Territoriums etwa hatte aus Angst vor Aufruhr alle Schriften Luthers verboten. Singen durften seine Untertanen und Untertanen allerdings, schließlich transportierten die Lieder biblische Inhalte. „Die Lieder waren das U-Boot. Jahre später hat sich dieser Fürst der Reformation angeschlossen“, sagt Lähnemann.

Reformation ist kein historisches Ereignis, sondern ein kontinuierlicher Prozess. Um das zu veranschaulichen, hat Lähnemann zusammen mit Studierenden einen Blog aufgesetzt, in den hineingepackt wird, was im Reformationsjahr an Vorlesungen, Workshops und Liveacts stattfindet. Transkriptionen und Übersetzungen der Reformationsflugschriften sind dort ebenfalls zu finden. „Der Blog ist der Versuch, die Lebendigkeit der medialen Debatte zur Zeit der Reformation im Netz abzubilden.“

## Lieder für die Massen

## Gesang im Gottesdienst

Aus heutiger Sicht erscheint Martin Luther als Revolutionär, der eben mal schnell aus einer Kirche zwei machte. Den glatten Schnitt gab es so aber nicht, noch nicht einmal bei der Form des Gottesdienstes. Einer, der das wissen muss, ist der Freiburger Musikwissenschaftler Prof. Dr. Konrad Küster. Die Auffassung, Luther habe der Gemeinde im Gottesdienst eine Stimme gegeben, sei falsch. „Das ist eine nachträgliche Projektion von Theologen des 18. Jahrhunderts, die im Zuge der Aufklärung den barocken Schwulst der großen Kirchenmusik loswerden wollten.“ Interessant daran: Die Lutheraner des 18. Jahrhunderts reagierten damit auf den strengen Calvinismus. In dessen Gottesdiensten wurden nur Lieder gesungen: Nachdichtungen der biblischen Psalmen. Das kam den lutherischen Theologen plausibel vor, und sie unterstellten Luther, dass schon er eine solche einfache Musik favorisiert habe. „Luther hatte zwar vor, lateinische Gesänge ins Deutsche zu übertragen, allerdings nicht mit der Absicht, das einfache Volk während des Gottesdienstes singen zu lassen“, erläutert Küster. Auch Luther ließ in der Messe lieber Profis singen.

Anders als heute wurde damals die komplette Messe gesungen – mit Ausnahme der Predigt, die gesprochen wurde. Meistens sang der Pfarrer abwechselnd mit dem örtlichen Schulmeister und dessen Schülern. Und die Gemeinde hatte gefälligst zuzuhören. In Sachen Kirchenmusik sah Luther keinen Handlungsbedarf. Im Gegenteil: Die alten gottesdienstlichen Gesänge wurden von ihm in die moderne Messe integriert. Wozu auch ändern? Der mit vielen biblischen Inhalten gespickte gregorianische Choral aus dem frühen Mittelalter zum Beispiel entsprach genau Luthers Vorstellung. Und die Kompositionen von Josquin des Prés, einem Katholiken, klangen für Luther wie das göttliche Wort. Erst im auslaufenden 17. Jahrhundert, also etwa 150 Jahre nach Luthers Tod, entwickelte sich im Gottesdienst ein regelrechtes Gemeindelied. „Der Übergang fand in einem großen Zeitfenster statt“, sagt Küster. Und die vielen geistlichen Lieder, die Luther übersetzte, komponierte und textete? „Die waren für die Schule da, für zu Hause, auch für die Straße, aber kaum eines für die Kirche.“ Dem persönlichen Glauben habe Luther ohnehin mehr Bedeutung beigemessen als dem Gottesdienst.



Bis vor Kurzem hat der Theologe Prof. Dr. Karlheinz Ruhstorfer noch in Dresden gewohnt. Dort hat er miterlebt, wie jeden Montag Tausende Menschen auf die Straße gingen, um mit radikalen Parolen gegen die Flüchtlingspolitik anzudemonstrieren. „Zum ersten Mal kam das Gefühl in mir auf, dass unsere freiheitliche Ordnung nicht mehr selbstverständlich ist.“ Für Ruhstorfer hat diese freiheitliche Ordnung auch mit Martin Luther zu tun. „Im Protestantismus konnte sich der Geist der Freiheit emanzipieren.“ Was nicht heißt, dass die Freiheit eine Erfindung des Protestantismus wäre. Anders als im katholischen Frankreich allerdings,

wo die Aufklärung zum Bruch zwischen der Religion und dem bürgerlichen politischen Gemeinwesen führte, hat sich die religiöse und politische Landschaft in der Schweiz, den Niederlanden, Großbritannien und den USA miteinander verbunden: „Die freiheitliche Ordnung, die den Westen kennzeichnet, ist im Wesentlichen im Raum der lateinischen Kirche entstanden – und primär in den Gebieten, die zunächst protestantisch waren.“ Ganz anders in Frankreich: Dort versuchte der aufgeklärte, religiös neutrale Staat, die Religion in ihre Grenzen zu weisen.

Luther kam aus dem spätmittelalterlichen Mönchtum und studierte bei Wilhelm von Ockham, der die menschliche Willensfreiheit betonte. Ebenfalls prägend war für ihn die

Mystik, die das göttliche Prinzip im Menschen selbst verortete und nicht in äußeren Handlungen wie einer Liturgie. Die neuzeitliche Selbstgewissheit des Menschen geht auf Luther zurück. Allerdings ist diese Freiheit nicht von Dauer, sondern wird innerhalb des Protestantismus über die Jahrhunderte institutionstheoretisch eingeeht. Viel blieb von der großen Freiheit im lutherisch geprägten Deutschland des 19. Jahrhunderts nicht mehr übrig. Warum? Der Staat übernahm. Nationalstaat und Protestantismus verschmolzen zu einer Einheit, die – nationalistisch aufgeladen – im 20. Jahrhundert auch gegen die Demokratie der Weimarer Zeit mobil machte. Eine Entwicklung, die im Dritten Reich dazu führte, dass sich ein Teil der Lutheraner den National-

## Facetten der Freiheit

sozialisten andiente und sogar Luthers Judenhass wiederkäute. In dieser Epoche habe „Luther“ seine Unschuld verloren, sagt Ruhstorfer. Luther sei ein Kind seiner Zeit und lasse sich eben nicht ohne Weiteres aktualisieren. „Er hatte große Gedanken. Diese Gedanken hatten aber auch Schattenseiten.“

## Argumente für den Brexit

Was hat Martin Luther mit dem Brexit zu tun? Auf den ersten und zweiten Blick vielleicht nichts. Es lohnt sich aber, ein drittes Mal hinzuschauen. Denn ohne die Person Luthers und die enorme Wirkung, die die Reformation im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation entfaltet hat, hätten sich die reformatorischen Bewegungen in den Nachbarländern kaum durchsetzen können. Auch in England nicht, wobei dessen König Heinrich VIII. Luthers Lehre zeitweilig ablehnte, erklärt der Historiker Prof. Dr. Ronald G. Asch: „In England geht die Reformation auf die königliche Entscheidung Heinrichs VIII. zurück. Theologisch war Englands König aber kein Protestant – es ging ihm vielmehr um das königliche Kirchenregiment.“ Um die Trennung von Rom zu vollziehen, setzte Heinrich VIII. in den 1530er

Jahren eine Reihe von Reformationsgesetzen durch. Eines davon ist der „Act in Restraint of Appeals“ aus dem Jahr 1533. Darin heißt es „This realm of England is an empire ...“ England, ein Kaiserreich. Oder, anders ausgedrückt: Über uns steht keiner. Kein weltlicher oder geistlicher Herrschaftsträger und erst recht nicht der Papst.

Dieses Zitat machte der konservative britische Abgeordnete John Redwood, ein Kritiker der Europäischen Union (EU), zur Überschrift eines Beitrags, den er im Juni 2012 auf seinem Blog veröffentlichte. Für Redwood und andere Brexiteers, so die Erklärung Aschs, sei die Unterordnung unter Brüssel ein Verrat an der mit der Reformation begründeten englischen Verfassungstradition gewesen: „Es war dieser Bruch mit Rom, der den Gedanken einer unbedingten Souveränität des King-in-Parliament etab-

lierte, der bis zur zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine der Grundlagen der ungeschriebenen Verfassung Englands war.“ Diese absolute Souveränität solle mit dem Brexit wiederhergestellt werden. Der Stolz auf spezifisch englische Traditionen habe bei der Kampagne gegen die EU-Mitgliedschaft eine wichtige Rolle gespielt. Dieser Geschichtserzählung hätten die Gegnerinnen und Gegner des Brexits nichts Vergleichbares entgegenzusetzen können. Allerdings wird Heinrich VIII. auch von den Gegnern der aktuellen Premierministerin Theresa May wieder herangezogen – etwa in der Debatte über das Brexit-Gesetz. May wolle heute so absolut regieren wie damals Heinrich VIII., so der Vorwurf. „Das ist natürlich polemisch gemeint“, sagt Asch. „Es macht aber deutlich, wie Geschichte auch heute noch wirkt.“

## Sexualität ohne Sünde

Lange wurde Martin Luther vorgeworfen, er habe seine Sexualität nicht in den Griff bekommen: Immerhin war er erst Mönch, trat dann aus dem Augustinerorden aus und heiratete später Katharina von Bora, mit der zusammen er sechs Kinder hatte. „Zu Luthers Zeiten war Sexualität in intellektuellen Kreisen mit der Vorstellung des Ungeregelten verbunden“, erklärt der Theologe Prof. Dr. Magnus Striet. Und alles Ungeregelte war gleichbedeutend mit Sündhaftigkeit. Auch für den jungen Luther war seine Umorientierung alles andere als leicht. Sollte er in den Ehestand wechseln? Sollte er nicht? Am Ende entschloss er sich dazu und war dann – wie Briefe belegen – selbst überrascht, wie viel Freude es ihm machte, mit einer Frau zusammen zu sein, auch sexuell. Fragt sich, wie Luther es schaffte, Körperlichkeit plötzlich positiv umzudeuten. Und das mitunter auch öffentlich. „In der mittelalterlichen Frömmigkeitspraxis hatte der Mensch vor allem Angst. Angst vor Gott, Angst vor der ewigen Verdammnis“, erklärt Striet. Luther sei es gelungen, mit dieser düsteren Vorstellungswelt zu brechen. „Oder besser: Er kommt zu der Einsicht, dass der Mensch

aus sich heraus nichts für sein Heil tun kann, denn alles ist Werk Gottes, auch der Mensch samt seiner Sexualität.“

Spannend findet Striet, dass es bereits zu Luthers Lebzeiten einen in die gesamtreformatorischen Auseinandersetzungen eingebetteten Kampf um Sexualität gab. Zum Hintergrund: Nicht nur Mönche wie Luther, sondern auch viele Nonnen verließen damals ihre Ordensgemeinschaften. Das sei ein echtes Politikum gewesen, so Striet. Und während die Gegenreformation Enthaltensamkeit propagierte, bewertete Luther Sexualität als etwas zutiefst Menschliches. Die Geschlechterrollen seiner Zeit stellte er allerdings nicht infrage. In der Theorie egalisierte er zwar die Geschlechterverhältnisse, indem er das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen, also auch das der Frauen, verkündete und die Familie anstelle des Klerikalsystems als tragende Institution innerhalb der Gesellschaft installierte – patriarchal blieben die Strukturen aber trotzdem. Da sei Luther auch sein Biblizismus in die Quere gekommen, sagt Striet: „Eine starke Schriftfixierung führt meistens dazu, dass man nicht an dem rüttelt, was ist – der hermeneutischen Brille wegen, die beim Lesen aufbehalten wird.“

# „Wir stehen zu unserer Verantwortung“

## Wichtige Ergebnisse der Aufklärungsarbeit zur Dopingvergangenheit der Freiburger Sportmedizin liegen vor

Im Jahr 2007 hat die Universität Freiburg die „Evaluierungskommission Freiburger Sportmedizin“ eingesetzt. Zehn Jahre später sind die Gutachten ehemaliger Kommissionsmitglieder im Internet veröffentlicht – damit liegen wichtige Ergebnisse der Aufklärungsarbeit zur Dopingvergangenheit der Freiburger Sportmedizin vor. Rektor Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer zieht im Gespräch mit Nicolas Scherger Bilanz.

**un'leben:** Herr Schiewer, mit welchem Ziel hat die Universität Freiburg die „Evaluierungskommission Freiburger Sportmedizin“ eingesetzt?

**Hans-Jochen Schiewer:** Die Universität Freiburg hat sofort erkannt, welche Verantwortung sie hat, um die Geschichte des Dopings aufzuklären. Deshalb hat sie es sich zur Aufgabe gemacht, alles offenzulegen, was in der Freiburger Sportmedizin passiert ist, dies wissenschaftlich zu evaluieren und in den Kontext des Dopings in Deutschland und Europa einzuordnen.

**Was hat die Universität aus heutiger Sicht erreicht?**

Wir haben sechs Gutachten veröffentlicht, insbesondere zu Joseph Keul und Armin Klümper, den führenden Persönlichkeiten der Freiburger Sportmedizin. Damit haben wir als einzige wissenschaftliche Institution in Deutschland unsere Dopingvergangenheit aufgearbeitet, so gut es aufgrund der Quellenlage möglich war. Die Gutachten stehen der Wissenschaft und der Öffentlichkeit zur Verfügung – und legen die Basis für die weitere Aufklärungsarbeit.

**Was hat sich am Universitätsklinikum verändert?**

Das Klinikum hat schon früh die notwendigen Konsequenzen gezogen. Es hat zusammen mit dem Land eine Anti-Doping-Richtlinie entwickelt, die für alle Klinika in Baden-Württemberg verpflichtend ist. Das Klinikum hat sich umstrukturiert: Es gibt in Freiburg keine Sportmedizin mehr, sondern eine Arbeits-



Die Universität hat alles getan, um die Arbeit der Evaluierungskommission zu unterstützen, sagt Rektor Hans-Jochen Schiewer. FOTO: SILVIA WOLF

Bewegungsmedizin. Wir haben jede Kooperation mit anderen medizinischen Einrichtungen bei der Betreuung von Sportlerinnen und Sportlern abgelehnt. Und schließlich haben wir das „Freiburger Sportkonzept“ erarbeitet, das eine hohe Anerkennung gefunden hat.

**In den Medien standen oft Vorwürfe im Vordergrund, die Universität behindere die Kommissionsarbeit.**

Wir haben der Kommission jede Freiheit gegeben. Sie war unabhängig und nur ihrem Gewissen verpflichtet. Sie konnte vollkommen frei Fakten sammeln und Interviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen führen, ohne die Universität zu informieren. Wir haben der Kommission die Zeit gegeben, die sie für ihre Arbeit benötigt hat, und ihr alle ge-

wünschten finanziellen und personellen Ressourcen zur Verfügung gestellt: Die Aufklärungsarbeit hat weit über eine Million Euro gekostet. Die Universität hat alles getan, um die Arbeit der Kommission zu unterstützen – allerdings, und das muss ich betonen, im Rahmen dessen, was in einem Rechtsstaat möglich ist.

**Was bedeutet das?**

Es gibt Akten, die aus rechtlichen Gründen nicht zur Verfügung gestellt werden können. Patientenakten zum Beispiel sind über Jahrzehnte gesperrt. Universität, Staatsanwaltschaft und Landesregierung sind bis an die Grenzen des Ermessens gegangen, um möglichst viele Materialien für die Kommission verfügbar zu machen. Vor diesem Hintergrund bedaure ich es außerordentlich, dass

immer wieder der Eindruck entstanden ist, als ob die Universität nicht energisch darauf gedrängt hätte, das Thema Sportmedizin und Doping aufzuklären.

**Sie mussten als Rektor immer wieder persönliche Angriffe erdulden – bis hin zu zwei Strafanzeigen einer Person, bei denen die Staatsanwaltschaft die Ermittlungsverfahren in deutlichen Worten als unbegründet bewertet und eingestellt hat. Was bleibt bei Ihnen zurück?**

Für mich war entscheidend, was wir am Ende erreichen und erreicht haben: Wir zeigen transparent, was in Freiburg passiert ist, und wir stehen zu unserer Verantwortung. Das hat für mich auch bedeutet, solche persönlichen Herausforderungen – wie etwa die Strafanzeigen – auf mich zu nehmen.

**Wie geht es mit der Forschung zum Thema Doping weiter?**

Wir werden uns als Forschungsuniversität weiter mit dem Thema beschäftigen, und zwar in einer sehr grundsätzlichen Betrachtung, wie Menschen sich in Vergangenheit und Gegenwart in ihren jeweiligen Lebenszusammenhängen optimiert haben und optimieren – und inwieweit dies sanktioniert wird oder nicht. Wir hoffen, dadurch generelle Einsichten zu bekommen: in eine Wettbewerbs- und Leistungsgesellschaft, die von den Menschen immer wieder Maximales verlangt. Außerdem steht das Angebot an die ehemaligen Kommissionsmitglieder: Sollten der Universität weitere Ergebnisse vorgelegt werden, werden auch diese nach rechtlicher Prüfung veröffentlicht.

**Zum Weiterlesen**

Einzelgutachten ehemaliger Mitglieder der „Evaluierungskommission Freiburger Sportmedizin“:

[www.uni-freiburg.de/universitaet/einzelgutachten](http://www.uni-freiburg.de/universitaet/einzelgutachten)

„Freiburger Sportkonzept“ des Universitätsklinikums:

[www.uniklinik-freiburg.de/uploads/tx\\_aspresse/UKF\\_Leitlinien\\_Sport.pdf](http://www.uniklinik-freiburg.de/uploads/tx_aspresse/UKF_Leitlinien_Sport.pdf)

## Universität vergibt Lehrentwicklungspreis

Der Instructional Development Award (IDA), der mit 70.000 Euro dotierte Lehrentwicklungspreis der Universität Freiburg, geht in diesem Jahr an drei Projekte: Dr. Julia Asbrand und Prof. Dr. Brunna Tuschen-Caffier, Institut für Psychologie, „Online lernen – praktisch anwenden: Klinisch-psychologische Interventionen interaktiv vermitteln“; Prof. Dr. Klaus Baumann und Karin Jors, Arbeitsbereich Caritaswissenschaft und christliche Sozialarbeit, und Prof. Dr. Jörg Lindenmeier, Professur für Public und Non-Profit Management, „Transformative Leadership“ als nachhaltiges Führungskonzept: Ein interdisziplinäres, trinationales Blended-Learning-Seminar“; Prof. Dr. Dieter Ebert, Privatdozentin Dr. Swantje Matthies und Dr. Peter Goll, Zentrum für psychische Erkrankungen/Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, „Podcasts zum Studienbeginn – Psychiatrische Gesundheitsaufklärung“. Die Vorhaben sind auf bis zu 18 Monate ausgelegt, beginnend am 1. Oktober 2017.

## Russische Kulturtage in Freiburg

Zum 100. Jahrestag der Russischen Revolution finden die „Russischen Kulturtage 2017“ in Freiburg statt. Das Zwetajewa-Zentrum für russische Kultur, eine gemeinsame Einrichtung der Universität und der Stadt, präsentiert bis ins Jahr 2018 hinein ein Programm mit Beiträgen aus Wissenschaft, Musik, Kunst, Film, Literatur und Theater. Mehr als 20 wissenschaftliche und künstlerische Einrichtungen Freiburgs sind daran beteiligt – eine ganze Stadt vernetzt sich, um die Russische Revolution in ihren kulturellen, politischen und historischen Facetten zu reflektieren. Das bundesweit einzigartige Kulturprogramm bietet fast jeden Tag mindestens eine Veranstaltung. Darunter sind Ringvorlesungen, Filmreihen, Uraufführungen von Theater- und Musikstücken, bisher noch nicht gezeigte Ausstellungen sowie eine wissenschaftliche Konferenz. Die Kulturtage werden am 16. Oktober 2017 offiziell eröffnet.

[www.zwetajewa-zentrum.de](http://www.zwetajewa-zentrum.de)

# Zwölf neue Tenure-Track-Professuren

## Erfolg im „Bund-Länder-Programm zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses“

von Nicolas Scherger

Zwölf kommen, sieben weitere sollen folgen: Die Universität Freiburg hat in der ersten Runde des „Bund-Länder-Programms zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses“ neue Tenure-Track-Professuren erhalten – und wird in der zweiten Runde nochmals an den Start gehen. Tenure-Track-Professuren richten sich an Postdocs und sehen nach einer erfolgreichen Bewährungsphase den direkten Übergang in eine Lebenszeitprofessur vor. „Der Erfolg im Bund-Länder-Programm eröffnet uns die Chance, an unserer Universität zahlreiche klare Karriereperspektiven für hervorragende junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu bieten und den Kulturwandel bei der Besetzung von Professuren weiter voranzubringen“, sagt Rektor Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer.

Das Ergebnis bestärkt die Universität Freiburg auf ihrem Kurs: Sie hat 2009 die Tenure-Track-Professur eingeführt und damit im bundesweiten Vergleich schon früh auf dieses Karrieremodell gesetzt. Es bietet vielversprechenden Talenten einen verbindlichen, wenn auch leistungsabhängigen Weg zur Professur. „Das macht den Tenure-Track zu einer attraktiven Karriereoption – für junge Forschende ebenso wie für Universitäten, die sich damit im internationalen Wettbewerb um die besten jungen Wissenschaftler profilieren können“, sagt Schiewer.

**Die zweite Runde folgt**

Ziel des Programms ist, die Tenure-Track-Professur neben dem herkömmlichen Berufungsverfahren als eigenständigen Karriereweg zu etablieren. Dafür wurden in der ersten Runde bundesweit 468 Tenure-Track-Professuren auf 34 Universitäten verteilt. Die jährliche Pauschale je Tenure-Track-Professur

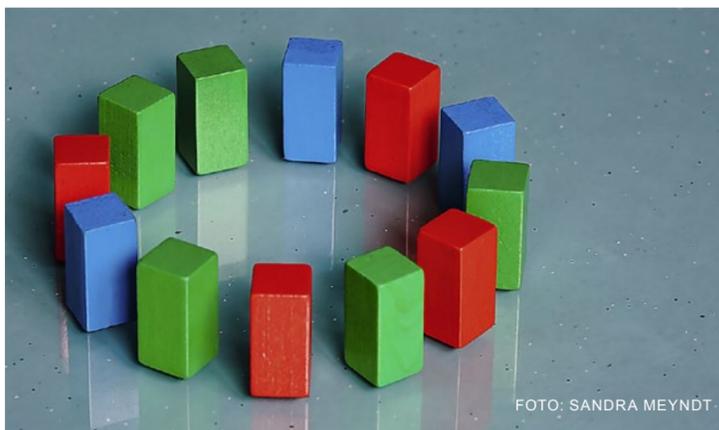


FOTO: SANDRA MEYNDT

beträgt 118.045 Euro. Die Universitäten mussten im Antrag zudem ein Gesamtkonzept aufzeigen, wie sie ihre Personalstruktur sowie die Karrierewege für junge Talente weiterentwickeln möchten. In der Pauschale ist ein so genannter Strategieaufschlag von 15 Prozent

enthalten: Mit dessen Hilfe soll die Universität weitere Maßnahmen zur Förderung junger Wissenschaftler auf den Weg bringen. Welche das sein sollen, diskutieren Vertreterinnen und Vertreter unterschiedlicher Statusgruppen und Fachbereiche der Universität im Arbeits-

kreis „Akademische Karrierewege“, den der Rektor leitet.

Die Finanzierung in der ersten Runde beginnt am 1. Dezember 2017 und endet spätestens 2030. Die Universitäten müssen die Tenure-Track-Professuren bis 2020 besetzen. Deren Laufzeit beträgt jeweils bis zu sechs, bei Geburt oder Adoption von Kindern bis zu acht Jahre. Nach erfolgreicher Evaluation erfolgt der Übergang auf eine unbefristete Professur. Da die Universität Freiburg 19 neue Tenure-Track-Professuren beantragt, bislang aber erst zwölf bekommen hat, kann sie sich um die verbleibenden sieben erneut bewerben: 2018 stellt sie ihren Antrag in der zweiten Runde des Wettbewerbs, der anschließende Förderzeitraum ist für 2019 bis 2032 vorgesehen.

[www.uni-freiburg.de/karriere](http://www.uni-freiburg.de/karriere)

## Wolfgang Kehr richtet neue Stiftung ein

Prof. Dr. Wolfgang Kehr, ehemaliger Direktor der Universitätsbibliothek (UB) Freiburg, hat eine neue Stiftung mit einem Vermögen von 150.000 Euro eingerichtet. Zweck der Wolfgang Kehr-Stiftung ist die Förderung von Wissenschaft und Forschung an der Albert-Ludwigs-Universität, wobei die jährlichen Erlöse der Weiterführung und Pflege der Historischen Sammlungen der UB dienen sollen. Die Stiftungsverwaltung wird von der Abteilung Stiftung und Vermögen/Steuern der Universität wahrgenommen. Kehr leitete die UB von 1967 bis 1994 und ist mit den Historischen Sammlungen eng verbunden: „Als ich mein Amt in Freiburg angetreten habe, waren die Sammlungen der Handschriften und Inkunabeln in einem schlechten Zustand. Wir haben sie erschlossen, restauriert und um Drucke aus dem 16. Jahrhundert aus dem Kulturraum am Oberrhein ergänzt. Es ist mir daher nun ein wichtiges Anliegen, diese Sammlungen mit einer Stiftung weiter zu unterstützen.“



Mit seiner Stiftung fördert Wolfgang Kehr die Weiterführung und Pflege der Historischen Sammlungen der Universitätsbibliothek Freiburg. FOTO: THOMAS KUNZ

### Text & Satz Thomas Sick

**Wir bringen Ihre wissenschaftliche Arbeit in Form!**  
Dissertationen · Habilitationen · Masterarbeiten · Jahrbücher · Kongressberichte · Jahrbücher · Sammelbände · Kongressberichte · Jahrbücher · Dissertationen · Habilitationen · Masterarbeiten · Kongressberichte · Jahrbücher  
[www.text-satz.com](http://www.text-satz.com)



## Die Universität Freiburg kann zwei Vollarträge in der Förderlinie „Exzellenzcluster“ stellen

von Nicolas Scherger

Wichtiger Etappensieg für die Universität Freiburg: Zwei Antragskandidaten waren in der Förderlinie „Exzellenzcluster“ erfolgreich und können sich nun mit einem Vollartrag bewerben. Es handelt sich um die Initiativen „CIBSS – Centre for Integrative Biological Signalling Studies“ und „Living, Adaptive and Energy-autonomous Materials Systems (livMatS)“ (siehe Infokasten). Damit bleibt die Universität auch in der Förderlinie „Exzellenzuniversitäten“ im Rennen – dort werden zwei bewilligte Cluster vorausgesetzt, um antragsberechtigt zu sein. „Unsere hervorragenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben mit ihren erfolgreichen Clusterkandidaten gepunktet. Die Exzellenzförderung der vergangenen zehn Jahre und unsere breite Basis an Verbundforschung haben sich ausgezahlt. Wir werden alles dafür tun, dass unsere

Clusteranträge im weiteren Wettbewerb erfolgreich sein werden“, sagt Rektor Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer.

### 88 von 195 in der Endrunde

In der Förderlinie „Exzellenzcluster“ waren bundesweit 195 Anträge an den Start gegangen. 88 Vorhaben haben sich für die Endrunde qualifiziert, und es ist zu erwarten, dass mehr als die Hälfte davon gefördert wird. Für die Linie „Exzellenzuniversitäten“, in der bis zu elf Anträge bewilligt werden sollen, bedeutet das Gesamtergebnis, dass bundesweit noch 29 Universitäten im Rennen sind. In Baden-Württemberg werden 18 Clusterinitiativen einen Vollartrag stellen und sieben Universitäten die Chance haben, sich als „Exzellenzuniversität“ zu qualifizieren. Rückenwind kommt vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst: Das Land wird Anschubfinanzierungen für die Vollarträge bereitstellen.

Die Universität Freiburg hatte fünf Clusterskizzen eingereicht. Drei sind

damit nicht mehr im Rennen, darunter der Fortsetzungsantrag für BrainLinks-BrainTools, der seit 2012 gefördert wird. „BrainLinks-BrainTools hat sich in der letzten Runde des Exzellenzwettbewerbs durchgesetzt und in den ver-

gangenen Jahren hervorragende Forschungsarbeit geleistet. Wir bedauern es sehr, dass dieser Cluster nicht mehr im Wettbewerb vertreten ist“, sagt Rektor Schiewer. „BrainLinksBrainTools bleibt ein Freiburger Exzellenzcluster. Die Forschung zum Thema Gehirn-Maschine-Schnittstelle ist ein zentraler Profibereich unserer Universität: Das Freiburg Institute for Machine-Brain Interfacing Technology auf dem Gelände der Technischen Fakultät wird gebaut und 2019 eröffnet, die weitere Finanzierung des Clusters ist noch zwei Jahre aus Exzellenzmitteln gesichert und wird anschließend von Land und Universität nachhaltig gestellt.“

### Straffer Zeitplan

Für die beiden erfolgreichen Clusterinitiativen geht es jetzt in die heiße Phase: Sie müssen bis 21. Februar 2018 ihre Vollarträge einreichen. Zeitgleich muss die Universität ihre Absichtserklärung einreichen, sich in der Förderlinie „Exzellenzuniversitäten“ zu bewerben. Die Entscheidung darüber, welche Clusteranträge schlussendlich erfolgreich sein werden, soll am 27. September 2018 fallen. Förderbeginn für die neu bewilligten Exzellenzcluster ist der 1. Januar 2019.

### CIBSS – Centre for Integrative Biological Signalling Studies

CIBSS baut auf den wissenschaftlichen Arbeiten des seit 2007 geförderten Exzellenzclusters BIOSS Centre for Biological Signalling Studies auf. Die Clusterinitiative wird Strategien entwickeln, um biologische Signalprozesse präzise zu steuern, sodass es möglich sein wird, die Erkenntnisse aus der Grundlagenforschung in Innovationen zu übersetzen.

lichste Umgebungen anpassen können und sich selbst mit sauberer Energie versorgen. Sie stützt sich auf das Freiburger Zentrum für interaktive Werkstoffe und bioinspirierte Technologien (FIT) und das Freiburger Materialforschungszentrum (FMF) der Universität sowie auf das gemeinsam mit den fünf Freiburger Fraunhofer-Instituten gegründete Leistungszentrum Nachhaltigkeit.

### Exzellenzportal

Weitere Informationen zum Exzellenzwettbewerb sowie aktuelle Veranstaltungshinweise sind im Exzellenzportal der Universität Freiburg zu finden.

➔ [www.exzellenz.uni-freiburg.de](http://www.exzellenz.uni-freiburg.de)

### Living, Adaptive and Energy-autonomous Materials Systems (livMatS)

Die Clusterinitiative hat sich zum Ziel gesetzt, bioinspirierte Materialsysteme zu entwickeln, die sich an unterschied-

# Alter Falter!

FOTOS: PATRICK SEEGER

Am 23. November 2017 steht beim Tag der Vielfalt das Thema „Alter“ im Mittelpunkt. Jannis Behnke hat sich an der Universität Freiburg umgehört und Menschen verschiedener Generationen gefragt, welche Rolle das Alter in ihrem Leben spielt.



**Sebastian Beiter, 19 Jahre, Auszubildender zum Chemielaborant**

„Ab wann man sich alt fühlt, kann man nicht an einer Zahl festmachen, das empfindet jeder anders. Vielleicht fühlt man das Älterwerden, wenn die Kinder ausziehen oder man langsam in Rente geht. Es ist also eher ein Lebensabschnitt. Allgemein finde ich es gut, dass ich älter werde. Ich kann alleine verreisen und neue Dinge lernen, die mir Spaß machen – ich kann also Sachen unternehmen, die ich als Kind oder Jugendlicher nicht machen konnte oder durfte. Ich finde es toll, dass ich in meinem Alter keine Einschränkungen habe.“



**Karin Schmidt, 79 Jahre, Gasthörerin am Historischen Seminar**

„Eigentlich ist es schön, älter zu werden. Nachdem die Kindererziehung und mein Berufsleben abgeschlossen sind, kann ich meinen Hobbys nachgehen – zum Beispiel Tennisspielen oder in die Universität gehen. Ich habe absolut keine Einschränkungen. Ich finde es großartig, dass es die Universität auch Leuten in meinem Alter ermöglicht, sich nach der Rente noch zu beschäftigen und weiterzubilden. Zudem genieße ich es, mit jüngeren Menschen zusammen zu sein. Da merke ich zwar mein Alter, aber es ist trotzdem wunderbar.“



**Daniel Spingies, 32 Jahre, zentrale Universitätsverwaltung**

„Man bekommt mit zunehmendem Alter mehr Erfahrung und kann dadurch mit gewissen Situationen gelassener umgehen. Es ist auch einfacher, sich selbst einzuschätzen und zu merken, was einem wirklich wichtig ist. Wenn ich daran denke, was bisher mein Lieblingsalter war, fällt mir mein Zivildienst ein. Da hatte ich eine Menge Spaß und konnte viel unternehmen. Doch auch der Zukunft sehe ich positiv entgegen und freue mich auf alles, was mit dem Alter einhergeht: eine Familie gründen, ein Eigenheim bauen und vielleicht irgendwann Opa werden.“



**Magnus Striet, 52 Jahre, Professor für Fundamentaltheologie**

„Bisher gibt es kaum Situationen, in denen ich mein Alter besonders merke, aber wenn es irgendwann zuschlägt, kann es schon sein, dass ich etwas reduzierter bin. Das macht mir keine Sorgen: Ich habe immer in der Gegenwart gelebt und möchte das auch weiterhin. Dazu gehört auch, die unterschiedlichen Bedingungen des Lebens zu akzeptieren und kreativ umzuformen. Die Generationenvielfalt sehe ich als Chance. In Vorlesungen merke ich, dass Themen immer eine tiefere Dichte bekommen, wenn Menschen unterschiedlichen Alters diskutieren.“



**Laura Becker, 25 Jahre, Masterstudentin der Soziologie**

„Das Alter spielt in meinem Alltag noch keine große Rolle. Ich merke es lediglich, wenn Freundinnen oder Freunde sich bereits in einem anderen Lebensabschnitt befinden, von dem man selbst noch weit oder nicht allzu weit entfernt ist. An der Universität gibt es eine große Generationenvielfalt. Das finde ich sehr positiv und es zeigt mir, dass jedes Alter genau das richtige ist, wenn es aktuell ist. Mit unterschiedlichen Generationen umzugehen, birgt zwar ein gewisses Konfliktpotenzial, aber auch die Chance, voneinander zu lernen.“

### Tag der Vielfalt

Der Tag der Vielfalt, den die Stabsstelle Gender and Diversity ausrichtet, widmet sich in diesem Jahr dem Thema „Alter“. Die Veranstaltung findet am 23. November 2017 ab 15 Uhr in der Archäologischen Sammlung statt. Alle Mitglieder der Universität Freiburg sind herzlich dazu eingeladen, mit Menschen verschiedener Generationen ins Gespräch zu kommen. Um eine Anmeldung wird gebeten:

[www.uni-freiburg.de/go/anmeldung-tag-der-vielfalt](http://www.uni-freiburg.de/go/anmeldung-tag-der-vielfalt)

➔ [www.diversity.uni-freiburg.de/TagderVielfalt/TdV2017](http://www.diversity.uni-freiburg.de/TagderVielfalt/TdV2017)

# Das Hirn und seine Zustände

Forscher entwickeln und erproben Trainingsansätze für die Rehabilitation von Schlaganfallpatienten

von Claudia Füllner

Das Gehirn lesen zu können ist ein Traum vieler Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Dr. Michael Tangermann und seine Kolleginnen und Kollegen sind ihm ein Stück näher gekommen. Der Informatiker forscht seit 2013 im Brain State Decoding Lab am Exzellenzcluster BrainLinks-BrainTools der Universität Freiburg. „Wir entwickeln Algorithmen, mit deren Hilfe wir Hirnsignale analysieren und dekodieren können“, sagt Tangermann. So soll der Computer lernen, Hirnzustand A von Hirnzustand B zu unterscheiden, um zum Beispiel zu erkennen, wann jemand aufmerksam ist oder nicht. Die Idee: Wer den Zustand des Gehirns erkennt, kann damit Anwendungen steuern. Wissen Ärztinnen und Ärzte etwa, wie der Hirnzustand aussieht, wenn die Patientin oder der Patient den gelähmten rechten Arm bewegen will, können sie die Hirnzustände beobachten und eine Prothese entsprechend steuern.

## Starkes Rauschen, schwaches Signal

Die Zahl der Zustände, die ein Gehirn annehmen kann, ist unfassbar groß. Tangermann und sein Team beschränken sich daher auf wenige Zustände. „Das allein ist Herausforderung genug“, sagt der Wissenschaftler. „Stellen Sie sich vor, Sie suchen zum Beispiel ein einzelnes, feines Signal aus dem rechten Motorkortex, das uns Informationen über die Bewegung der linken Hand gibt. Leider können wir dieses Signal mit nichtinvasiven Elektroden nicht direkt messen, stattdessen erhalten wir eine Mischung von Signalen der gesamten Hirnaktivität des Menschen. Wir müssen also ein sehr schwaches Signal in einem extrem starken Rauschen finden – das ist so, als würden Sie auf dem Mond stehen und dort nach einem Radiosender suchen, der auf der Erde abgespielt wird.“

Um den gesuchten Hirnzustand erkennen zu können, muss der Computer lernen, durch welche Signale etwa des gemessenen Elektroenzephalogramms (EEG) sich dieser Zustand auszeichnet.

Michael Tangermann (hinten) untersucht unter anderem, wie Worte und Töne, die einem Probanden vorgespielt werden, in dessen Gehirn verarbeitet werden.  
FOTO: JÜRGEN GOCKE



Das geschieht über Beispielsignale und Methoden des maschinellen Lernens. Der Computer wird etwa mit 50 Beispielmessungen gefüttert, in denen das gesuchte Signal vermutlich aktiv war, und mit 50 weiteren, in denen das nicht der Fall war. „Unsere Algorithmen lernen so, versteckte Regelmäßigkeiten in den Rohsignalen zu erkennen.“ Theoretisch könnte man diese Messungen bei einigen gesunden Versuchspersonen durchführen und die Resultate dann auf andere übertragen. Doch da die Hirnsignale selbst bei Menschen ohne neurologische Probleme individuell ausfallen, ist das nur begrenzt möglich. Deutlich bessere Ergebnisse werden erzielt, wenn die Maschine an der Probandin oder dem Probanden selbst zunächst in einigen Testläufen lernen kann, wie hier welcher Hirnzustand aussieht.

Im Exzellenzcluster arbeiten Tangermann und sein Team gemeinsam mit Projektpartnerinnen und Projektpartnern

aus der Neurologie des Universitätsklinikums Freiburg daran, dass ihre Dekodierungsalgorithmen in der Praxis zum Einsatz kommen. Gemeinsam entwickeln und erproben sie Trainingsansätze für die Rehabilitation von Schlaganfallpatienten. Aphasie – eine Sprachstörung, die als Folge des Hirninfarkts auftreten kann – ist eines der Symptome, bei denen Wissen über den aktuellen Hirnzustand hilfreich sein könnte. Wenn ein Patient, dem der Therapeut einen Gegenstand zum Benennen vorlegt, das Wort nicht findet, weiß der Therapeut nie, ob das eine knappe Entscheidung war oder nicht: Erkennt der Patient den Gegenstand und weiß das Wort, aber kann es nicht aussprechen? Oder fehlt ihm der Zugang zu diesem Wort und seiner Bedeutung völlig?

„Durch unsere Datenanalysemethoden können wir abschätzen, wie Worte und Töne, die einem Probanden vor-

gespielt werden, in dessen Gehirn verarbeitet werden“, sagt Tangermann. So bekommt der Proband zum Beispiel den Satz „Die Jacke des Kapitäns hat goldene ...“ zu hören. Danach werden sechs Wörter genannt, die in die Lücke passen könnten. Tangermann und seine Kollegen prüfen, ob das richtige Wort – Knöpfe – im EEG eine andere Hirnantwort erzielt als die falschen Ergänzungen. „Ist das der Fall, können wir dem Probanden eine entsprechende Rückmeldung geben. Langfristig möchten wir erreichen, dass die sprachverarbeitenden Hirnareale möglichst gut genutzt werden.“ Die ersten Tests mit Aphasiepatienten verliefen positiv, weitere müssen folgen.

## Individuelle Therapie

Auch bei der motorischen Rehabilitation könnte die Dekodierung von Hirnzuständen zum Einsatz kommen. Die Idee ist ähnlich: Mithilfe des Com-

puters kann der Therapeut erkennen, ob der Hirnzustand des Patienten aktuell für eine Bewegungsausführung geeignet ist oder nicht, oder er bekommt Hinweise darauf, welche Art von Training jetzt am besten funktionieren könnte. „Um die relevanten Hirnzustände dekodieren zu können, müssen wir vorher einige Messungen bei dem Patienten vornehmen. Anhand deren können wir sehen, welcher Hirnzustand bei diesem Patienten informativ ist, sodass wir den Trainingsablauf steuern und verbessern können“, sagt Tangermann. Eine höchst individuelle Therapie also.

Die Forschungsarbeit zum Gehirnzustand und dessen Beeinflussung durch Mensch und Maschine steckt noch in ihren Anfängen. Auch Tangermann leistet gerade Grundlagenforschung. Routineanwendungen in Rehabilitationskliniken sind noch weit entfernt. „Ich denke aber, wir sind da auf einem guten Weg.“

## ERC-Förderung für junge Forscher

Dr. Maria Asplund, Juniorprofessorin Dr. Lena Henningsen und Prof. Dr. Lars Pastewka von der Universität Freiburg erhalten eine der wichtigsten Förderungen Europas für junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler: Der Europäische Forschungsrat (ERC) zeichnet sie mit ERC Starting Grants in Höhe von insgesamt knapp 4,5 Millionen Euro für neue Projekte aus. Die Elektroingenieurin Maria Asplund vom Institut für Mikrosystemtechnik entwickelt mit ihrer Arbeitsgruppe im Projekt SPEEDER ein so genanntes superkapazitives Polymer. Die Forschenden planen, das Material als Komponente in einen elektronischen Wundverband einzubauen. Lena Henningsen untersucht in ihrem Projekt den intellektuellen, literarischen und gesellschaftlichen Wandel in China seit den 1940er Jahren unter dem Aspekt von Lesepraktiken. Pastewkas Forschung soll es ermöglichen, die Rauigkeit und somit auch Eigenschaften wie Benetzbarkeit und Haftung von Oberflächen bereits im Bearbeitungsprozess zu optimieren.

## Oliver Müller erhält Heisenberg-Proffessur

Oliver Müller leitet seit 2013 zwei Teilprojekte, seit 2014 zudem eine Nachwuchsforschungsgruppe im Exzellenzcluster BrainLinks-BrainTools, der Schnittstellen zwischen Maschinen und dem menschlichen Gehirn entwickelt.

FOTO: MATHILDE BESSERT-NETTELBECK



Der Senat der Universität Freiburg hat die Einrichtung einer Heisenberg-Proffessur beschlossen, die zuvor von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) für Privatdozent Dr. Oliver Müller bewilligt worden war. Die DFG-Förderung ist auf bis zu fünf Jahre angelegt und im Falle einer positiven Zwischenevaluation mit der Übernahme auf eine dauerhafte Professur am Philosophischen Seminar verbunden. Müller wird das inhaltliche

Profil des Seminars in Forschung und Lehre vor allem mit zwei neuen inhaltlichen Schwerpunkten weiterentwickeln: der Philosophie der Technik und der Philosophischen Anthropologie. Mit dieser Ausrichtung wird sich Müller insbesondere der Frage widmen, wie sich das Aufkommen und der Fortschritt der modernen Technik auf Individuen und Gesellschaften sowie auf deren Verständnis von Wirklichkeit und Natur auswirken.

## Freiburg belegt Spitzenplätze

Eine der besten Universitäten Deutschlands: Die Universität Freiburg wird im „Times Higher Education Ranking 2017–18“ (THE-Ranking) international auf dem 82. Rang gelistet. Im Vorjahr wurde sie noch auf Rang 95 geführt. National steht sie nun auf Rang 6. Dieses Ranking beurteilt mehr als 1.000 Universitäten weltweit, darunter 44 aus Deutschland. Es bewertet die Leistungsfähigkeit von Universitäten in den Dimensionen Lehre, Forschung, Publikationen, Technologietransfer und Internationalisierung. Im „Academic Ranking of World Universities 2017“, auch als „Shanghai-Ranking“ bezeichnet, rangiert die Universität Freiburg unter den deutschen Volluniversitäten auf den Plätzen 4 bis 7 und ist nach Heidelberg die am höchsten bewertete Universität Baden-Württembergs. Unter den insgesamt 500 evaluierten Universitäten weltweit rangiert Freiburg zwischen den Plätzen 101 und 150. Eine weitere Aufschlüsselung lässt das Shanghai-Ranking nicht zu.

## Forschen und ausgründen

Das Bundesministerium für Wirtschaft und Energie fördert zwei Gründungsvorhaben an der Universität Freiburg. 1,4 Millionen Euro gehen an das Projekt ANTIBUG, in dem die Mikrosystemtechnikerin Dr. Karen Lienkamp die Wirksamkeit einer von ihr entwickelten Oberflächenschicht bei Blasenkathe tern und Wundverbänden testet. Die Beschichtung soll verhindern, dass sich Keime auf solchen Medizinprodukten ansiedeln. Im Anschluss plant Lienkamp eine Ausgründung oder eine Kooperation mit Industriepartnern. Das Start-up OptoFlow, ein Projekt von Freiburger Forscherinnen und Forschern der Fakultät für Biologie sowie des Fraunhofer-Instituts für Angewandte Festkörperphysik, erhält ein EXIST-Gründerstipendium über knapp 140.000 Euro für die Entwicklung eines Verfahrens, mit dessen Hilfe die Kommunikation innerhalb von Körperzellen präziser gemessen und analysiert werden kann.

# Freiburgs wilde Zeiten

Die neue Ausstellung im Uniseum zu studentischen Aktionen vor 1968 ist das Ergebnis eines Lehrprojekts

von Mariella Hutt

Nicht erst in den 1968er Jahren haben Studierende für mehr Mitsprache gekämpft – schon in den frühen 1950er und 1960er Jahren sind sie für ihre Rechte auf die Straße gegangen. Das zeigt die neue Ausstellung „Mildes, wildes Freiburg. Studentische Aktionen vor 1968“ im Uniseum der Albert-Ludwigs-Universität. Sie ist das Ergebnis eines studentischen Projekts, beginnend mit einem Seminar, das die Historikerinnen Prof. Dr. Sylvia Paetschek und Privatdozentin Dr. Karin Orth im Sommersemester 2016 leiteten. Nachdem sich die Teilnehmenden Grundlagenwissen über die Zeit vor 1968 angeeignet hatten, führten sie Interviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die über ihre Studienzeit und ihre Aktionen in den 1950er und 1960er Jahren berichteten.

Im Wintersemester 2016/17 erarbeiteten die Studierenden dann in einer museumspraktischen Übung, geleitet von Sylvia Paetschek und Uniseumskuratorin Angela Witt-Meral, die Inhalte der Ausstellung: Sie überlegten sich ein Konzept, durchforsteten das Universitätsarchiv nach Fotos und Texten, sammelten Zeitungsartikel, analysierten Radio- und Fernsehbeiträge und fragten Zeitzeugen nach Exponaten. Der nun eröffnete Bereich des Uniseums ist das erste Resultat des Projekts „Forschendes Lernen“, bei dem ausgewählte Themenschwerpunkte im Uniseum gemeinsam mit Studierenden überarbeitet werden.



In seinem Buch „Die deutsche Bildungskatastrophe“ berichtete der Pädagoge Georg Picht von überfüllten Hörsälen und schlechten Professoren. Unter Freiburger Studierenden entstand die Idee, mit einer bundesweiten Aktion auf die Probleme aufmerksam zu machen.



Für mehr Bildungsgerechtigkeit: Die Studierenden der Freiburger Universität und der „Verband Deutscher Studenten“ organisierten eine bundesweite Demonstration, an der Hunderttausende Studierende teilnahmen. Mit Flugblättern wurde die Bevölkerung über die Ziele informiert. Das Exemplar in der Ausstellung stammt aus dem „Archiv Soziale Bewegungen“ in Freiburg.

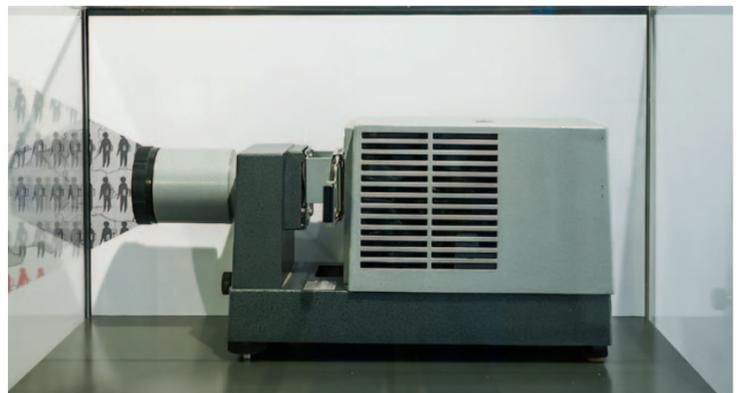
FOTOS: KLAUS POLKOWSKI



Die Kampagne „Student aufs Land“ wurde auch in anderen Teilen Deutschlands übernommen und fortgeführt. 1967 wurde die Aktion mit der Theodor-Heuss-Medaille ausgezeichnet und so das Engagement der Freiburger Studierenden und ihre Vorreiterrolle gewürdigt. Die Medaille ist eine Dauerleihgabe eines Zeitzeugen.



Mit dem Flugblatt „Hilfe für ein Stiefkind“ wurde nach Mitwirkenden gesucht, die sich an der der Aktion „Student aufs Land“ beteiligen und damit etwas gegen den Bildungsnotstand tun wollten. Wer sich für die Kampagne anmeldete, bekam die Möglichkeit, an einer speziellen Fortbildung teilzunehmen, um anschließend die Landbevölkerung über die aktuelle Bildungssituation möglichst gut aufzuklären.



„Student aufs Land“: In Schulen, Gemeinde- und Wirtshäusern wurden mithilfe eines Diaprojektors Lichtbildvorträge über die Bildungssituation in der Bundesrepublik und die Möglichkeit, weiterführende Schulen zu besuchen, gehalten – erfolgreich: Die Zahl der Kinder, die an Gymnasien angemeldet wurden, stieg.

[www.uniseum.uni-freiburg.de](http://www.uniseum.uni-freiburg.de)

# Die Lücke schließen

Das Weiterbildungsmodul Chirurgetechnik macht die Teilnehmer mit medizinischem Hightech vertraut

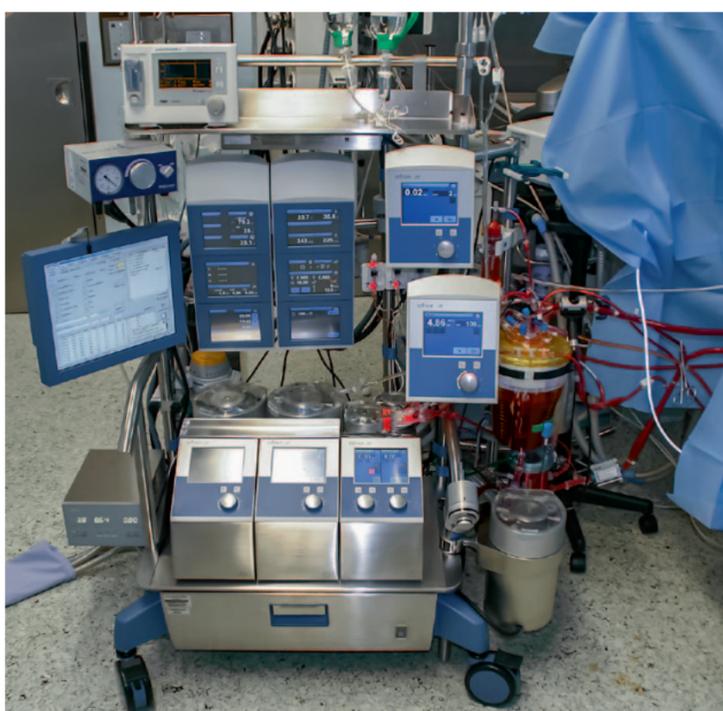
von Jürgen Schickinger

Technik prägt die klinische Medizin: Bei vielen Operationen erhalten Ärztinnen und Ärzte Unterstützung durch Apparate, die Messwerte, Bilder und andere Daten liefern. Die Bedeutung der Medizintechnik wächst. Doch sie kommt in der Ausbildung oft zu kurz, findet Sven Maier. „Es ist wichtig, diese Lücke zu schließen“, sagt der Kardiotechniker vom Universitäts-Herzzentrum Freiburg – Bad Krozingen. Er betreut das Praktikum des Weiterbildungsmoduls Chirurgetechnik, das Ärzte und andere Berufstätige, die Klinikbezug haben, mit medizinischem Hightech vertraut macht.

Wissen, wie die anderen arbeiten

„Medizintechnik ist mehr als nur die Schnittstelle zwischen Arzt, Patient und Patientendaten“, betont Maier. Bei vielen Operationen arbeiten verschiedene Spezialistinnen und Spezialisten zusammen. Wenn es beispielsweise bei einer Herz-OP einmal brenzlich wird, sollten sich Herzchirurgen, Anästhesisten und Kardiotechniker fast blind verstehen: „Jede Berufsgruppe im OP-Saal muss wissen, wie alle anderen arbeiten.“ Dazu gehört, die grundlegenden Funktionen sämtlicher Geräte zu kennen.

Auf der Tagesordnung steht heute „Einsatz der Herz-Lungen-Maschine im



Wo und wann kommt eine Herz-Lungen-Maschine zum Einsatz? Das Weiterbildungsmodul Chirurgetechnik macht Berufstätige mit klinischem Bezug fit für die medizinische Zukunft. FOTO: UNIVERSITÄTSKLINIKUM FREIBURG

OP“. Die Teilnehmenden beobachten live Operationen am Universitäts-Herzzentrum: Wo und wann kommt die Herz-Lungen-Maschine zur Anwendung? Die beiden vorausgegangenen Tage waren mit Simulationen und Praktika an der Hochschule Furtwangen ausgefüllt. Es ging um bildgebende Verfahren, computergestützte Navigation und mehr. Die Teilnehmenden er-

fuhren viel über diverse Apparate, Monitore, Schnittstellen, Daten und deren Aufbereitung. Zudem lernten sie, eine Herz-Lungen-Maschine auf ihren Einsatz vorzubereiten.

An der Attrappe üben

Dr. Maria Sailer nennt die Lektion zur Herz-Lungen-Maschine „Trocken-

übung“. Als Patient diente eine menschenähnliche Attrappe, die weitgehend aus Schläuchen und einer Art Kunstherz bestand. „Ansonsten haben wir exakt dasselbe gemacht wie bei einer richtigen OP“, sagt die Göttinger Assistenzärztin für Viszeralchirurgie. Sie hat schon berufs begleitend Informatik studiert, weil Big Data, riesige Datenmengen, in der Medizin immer wichtiger werden. Um vollends für die berufliche Zukunft gerüstet zu sein, wünschte sie sich noch mehr technischen Bezug. Darum lernt sie nun im Masterstudiengang Technische Medizin, den die Universität Freiburg in Kooperation mit der Hochschule Furtwangen anbietet, wesentliche Komponenten der neuesten Systeme kennen.

Gute Lehrmittel sparen Zeit

„Ich möchte meine Expertise weiter ausbauen“, sagt Johannes Rauch. Er hat sein Studium der Wirtschaftsinformatik mit dem Bachelor abgeschlossen und sich früh auf den Gesundheitsbereich spezialisiert. Jetzt hängt Rauch, der am Freiburger St.-Josefskrankenhaus arbeitet, den Master Technische Medizin an. Die gezeigten Geräte wird er wohl nie benutzen. „Aber ich weiß jetzt, wo und warum da Daten rauskommen.“ Er hat viel darüber erfahren, wie sich Medizin und Technik zusammenführen lassen. Auch den Kontakt zu den Ärzten im Modul empfindet er als großen Vorteil.

„Jederzeit wieder“, fasst Rauch zusammen. Als „sehr intensiv“ bezeichnet Sailer das Modul. Ein bisschen

mehr Zeit hätten beide sich für das Thema computergestützte Navigation gewünscht. Doch sie sind voll des Lobs. „Die Unterstützung der Dozenten ist sehr gut“, sagt Sailer. Rauch schätzt die Ansprechbarkeit von Experten und ebenfalls die Qualität der Lehrmittel: „Die sparen unheimlich viel Zeit.“ Das Modul sei thematisch breit aufgestellt und habe hohes Niveau. Sailer pflichtet ihm bei: „In Deutschland gibt es wenig vergleichbare Angebote.“

Darüber freut sich Studiengangskordinator Jonathan Ahles. Aber Luft nach oben, meint er, gibt es immer. „Am Ende führen wir mit allen Teilnehmenden Feedbackgespräche. Wir wollen es jedes Jahr noch besser machen.“

Einzelkurs und Masterstudiengang

Das Modul Chirurgetechnik umfasst eine Vorlesung, ein Seminar und ein Praktikum zur Kardiotechnik und zur Chirurgischen Navigation. Interessierte können es als Einzelkurs belegen, es ist aber auch Teil des Masterstudiengangs Technische Medizin. Beides sind berufsbegleitende Weiterbildungen, die sich beispielsweise für Mediziner, Medizintechnik-Ingenieure, Kardiotechniker, Medizininformatiker und andere an Kliniken beschäftigte Naturwissenschaftler eignen.

[www.technische-medizin.uni-freiburg.de](http://www.technische-medizin.uni-freiburg.de)

# Richtig zweifeln

Team berät Studierende in den ersten Semestern – zum Beispiel solche, die über einen Studienabbruch nachdenken

Das Projekt „Fokus erstes Studienjahr“ der Zentralen Studienberatung (ZSB) soll Studierenden dabei helfen, besser an der Universität Freiburg anzukommen. Es bietet Kurzarbeitshops zu Fragen an, die insbesondere in der Studieneingangsphase auftauchen. In Gruppen von sechs bis zwölf Personen können Studierende die eigenen Erfahrungen reflektieren und sich mit Gleichgesinnten austauschen. Außerdem fördert das Projekt den fakultätsübergreifenden Austausch unter denjenigen, die sich mit den Anliegen Studierender im ersten Studienjahr beschäftigen. Ziel ist es, die Beratungsqualität weiter zu verbessern. Emilie Häberle hat sich mit Projektleiter Dr. Friedrich Arndt über Zweifel am Studium unterhalten.

**un'leben:** Herr Arndt, welche Fragen stellen Ihnen Studierende, die an ihrem Studium zweifeln, besonders oft?

**Friedrich Arndt:** Die Leute sind oft unsicher und unzufrieden mit ihrer Situation – warum genau, wissen sie häufig gar nicht. Sie fragen sich, ob sie etwas falsch machen oder ob es das falsche Studium für sie ist. Hinzu kommt die Angst davor, zu versagen und nicht zu wissen, wie es ihnen gelingen kann, sich ein klares Bild von ihrer Situation zu verschaffen.

**Empfinden Studierende oder ihr Umfeld einen Studienabbruch als Scheitern?**

Die Leute berichten häufig, dass sie Angst vorm Scheitern haben, und trauen sich nicht, mit ihrem Umfeld darüber zu sprechen. Und wenn sie es später doch machen, stellen sie fest, dass es das Umfeld vielleicht gar nicht so negativ aufnimmt oder sie sogar mehr unterstützt, als vorher angenommen. Einen Studienabbruch als Scheitern anzusehen hilft niemandem weiter. Vielmehr sollte ich mir überlegen, wie man die Situation alternativ betrachten könnte: Was sagt es

Eine Phase des Zweifels kann wichtig sein, um herauszufinden, was man will, sagt Friedrich Arndt – er und seine Kollegen der Zentralen Studienberatung verstehen sich als Begleiter, die Hilfe zur Selbsthilfe leisten möchten.

FOTO: PATRICK SEEGER



über mich als Person aus, wenn ich mich dafür entscheide, im Studium zu bleiben, oder mich entschieße, etwas Neues zu beginnen? Was kann ich in dieser Situation über mich lernen? Was kann ich jetzt tun? Die Perspektive verschiebt sich dann vom Gefühl des Scheiterns zur Wiedererlangung der Handlungsfähigkeit.

**Wann befinden Studierende sich in einer normalen Phase des Zweifels, und wann sollten sie ernsthaft über eine Umorientierung nachdenken?**

Grundsätzlich kann eine Phase des Zweifels durchaus wichtig sein, um

herauszufinden, was man will. Deswegen ist es wichtig, dass ich Kompetenz darin erlange, mit solchen Situationen gut umzugehen. Wenn ich jedoch schon viele Maßnahmen in Gang gesetzt habe, um meine Lage zu ändern, und trotzdem hohen Leidensdruck in meinem jetzigen Studium verspüre, kann das ein deutlicher Hinweis darauf sein, dass ich dort gerade nicht richtig bin. Vielleicht hat jemand ein Fach gewählt, welches einfach nicht seinen Talenten entspricht und deshalb nicht so gut für ihn geeignet ist. Schlechte Prüfungsergebnisse trotz hoher Anstrengung und verschiedenen Lernme-

thoden können ein Zeichen dafür sein. Ich glaube trotzdem, dass jemandem, der etwas unbedingt will und eine entsprechend hohe Motivation hat, viele Sachen gelingen werden, für die er vielleicht nicht optimal geeignet ist.

**Wie lässt sich feststellen, woran es liegt, dass Studierende zweifeln – am Studiengang, an äußeren Rahmenbedingungen wie Studienort oder WG oder daran, dass ein Universitätsstudium nicht das Richtige ist?**

Wenn wir jetzt in einer Beratungssituation wären, würde ich fragen, woran Sie es merken. Wenn ich gerade eine schwierige Situation erlebe und zum Beispiel mit dem Lernen nicht zu recht komme, dann könnte ich an Situationen in meinem Leben zurückdenken, in denen ich schon mal erfolgreich Lernsituationen gemeistert habe. Dann kann ich überlegen, wie da die Bedingungen waren. Welche Kriterien waren ausschlaggebend dafür, dass es damals gut geklappt hat? Und wie sieht es heute aus? Vielleicht habe ich momentan zu wenig Ausgleich und sollte mehr Sport treiben, um meine aktuelle Situation zu verbessern, oder ich kann nicht alleine lernen und bräuchte wieder eine Lerngruppe. Um herauszufinden, worum es bei mir gerade geht, kann ich mich zum Beispiel mit anderen austauschen, die in einer ähnlichen Situation stecken. Auch ein Beratungsgespräch kann hilfreich sein.

**Wie bewerten Arbeitgeber einen Studienabbruch?**

Es kommt nicht darauf an, einen geradlinigen Lebenslauf zu haben, sondern darauf, dass man den Personalverantwortlichen erklären kann, warum man bestimmte Entscheidungen getroffen hat. Das kann für einen künftigen Arbeitgeber eine hilfreiche Rückmeldung über den Charakter eines Bewerbers oder einer Bewerberin sein. Abgesehen davon interessiert der Abbruch nicht mehr, wenn man erst einmal im Beruf verankert ist – da zählen ganz andere Kriterien.

**Wann sollte man das Studium Ihrer Meinung nach durchziehen? Oder gilt es eher, „besser spät als nie“ abzubrechen?**

Wenn ich unmittelbar vor meiner Abschlussarbeit stehe, ist es schon naheliegend, das Studium zu Ende zu bringen. Trotzdem kann ich parallel überlegen, was ich danach mache. Gibt es vielleicht die Option, noch ein anderes Studium aufzunehmen? Aus der Perspektive von Hochschulen und Politik ist ein später Studienabbruch oder -wechsel weniger wünschenswert. Subjektiv kann es trotzdem immer noch eine sinnvolle Entscheidung sein, und meiner Ansicht kommt es insbesondere darauf an, dass jemand das bewusst und wohlüberlegt tut. Generell geben wir hier in der Zentralen Studienberatung ungern Empfehlungen und Ratschläge, sondern wollen eher Hilfe zur Selbsthilfe leisten. Wir verstehen uns als Begleiter. Wir wollen ein Problem nicht für die Ratsuchenden lösen, sondern sie im Gespräch in die Position bringen, dass sie es selbst lösen können.

**Warum richten sich die neuen Beratungsangebote an Studierende in den ersten beiden Semestern?**

Dafür gibt es zwei Gründe. Der externe Grund ist der Wunsch von Politik und Hochschulen, Zweifelnden möglichst frühzeitig Hilfe zur Verfügung zu stellen. Ein weiterer Grund ist, dass bei frühzeitiger Auseinandersetzung mit aufkommenden Zweifeln einem großen Leidensdruck vorgebeugt werden kann. So merken Studierende beispielsweise bereits im zweiten Semester, dass der aktuelle Studiengang nicht die richtige Wahl war, und verzweifeln nicht erst nach zwei oder drei Jahren Studium. Trotzdem sind unsere Angebote für alle Studierenden offen, denn Zweifel können zu jedem Zeitpunkt aufkommen – egal, wo im Studium man sich gerade befindet.

[www.studium.uni-freiburg.de/service\\_und\\_beratungsstellen/zsb/fokus-erstes-studienjahr](http://www.studium.uni-freiburg.de/service_und_beratungsstellen/zsb/fokus-erstes-studienjahr)

## Zuwachs für das Archäologische Institut



Fritz Ruf (rechts) hat Rektor Hans-Jochen Schiewer und dem Institut für Archäologische Wissenschaften die Keilschrifttafel übergeben.

FOTO: PATRICK SEEGER

Die Universität Freiburg hat eine Schenkung erhalten: Der Lebensmittelchemiker und Alumnus Dr. Fritz Ruf und seine Ehefrau Gerda Ruf haben dem Institut für Archäologische Wissenschaften einen Abguss einer antiken Keilschrifttafel überlassen. Das Original der Tafel stammt aus dem 13. Jahrhundert vor Christus und wurde 1906 in Boğazköy/Türkei gefunden. Die Tafel, die den Verzehr von verbotenen und behexten Speisen sowie die danach erforderlichen Reinigungs-

rituale beschreibt, gilt in verschiedenen Standardwerken zum Lebensmittelrecht als Reinheitsgebot und „ältestes Lebensmittelgesetz“. Ihr Text ist vorwiegend in hethitischer Sprache verfasst, die zum Indogermanischen zählt, und enthält Einsprengel in Hurritisch. Beide Keilschriftsprachen werden an der Universität Freiburg gelehrt, weshalb die Tafel in Zukunft als praktisches Lehrmittel für Studierende der Altorientalischen Philologie dienen wird.

## Fonds für Lehrprojekte zum Thema Gründen

Die Universität Freiburg hat einen Fonds für Lehrprojekte zum Thema Gründen eingerichtet. Ziel ist, Lehrveranstaltungen sowie weitere gründungsrelevante Projekte und Maßnahmen mit direktem Bezug zu Studium und Lehre in der Frühphase des Studiums anzustoßen. Antragsberechtigt sind Lehrende und Studierende aller Fächer der Universität; aufgerufen wird insbesondere zu Projekten in Geistes- und Sozialwissenschaften. Die Mittel stammen aus dem vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg mit 600.000 Euro finanzierten Projekt „ZuG: Zugänge zum Gründen – Gründerkultur Erleben. Entwickeln.“ Für die Auswahl der geförderten Projekte ist die Leitung des Projekts ZuG zuständig. Ansprechpartner ist Dr. Markus Strauch, Koordinator für Lehre und Weiterbildung in der Freiburger Akademie für Universitäre Weiterbildung (FRAUW).

### Kontakt

Telefon: 0761/203-67798,  
E-Mail: markus.strauch@wb.uni-freiburg.de

Buchhandlung Rombach

DAS VOLLE PROGRAMM FÜR GUTE UNTERHALTUNG

Geschichten – so spannend wie das Leben.  
Für jedes Alter und jeden Geschmack.  
Zum Lesen, Hören, Sehen. Und Verschenken.

Kontakt  
 Bertoldstraße 10  
 mitten in Freiburg

Online stöbern, Verfügbarkeit prüfen  
 und gleich bei uns abholen  
 oder portofrei liefern lassen\*

www.rombach.de

Lesen, was gefällt: Rombach bei Facebook

\*Gilt für Bücher und Hörbücher innerhalb Deutschlands



Das große Stadtfest Aste Nagusia taucht Bilbao/Baskenland in eine sommerliche Feierstimmung.  
FOTO: ANOUK STOBER



Schattenspiele: Die Feria de Abril, die jährliche Aprilmesse, sorgt für festliche Farbenpracht in Sevilla/Spanien.  
FOTO: MICHAELA BÜHLER

## Nachts im Waschsalon

Erasmus-Studierende zeigen in einem Fotowettbewerb geheimnisvolle, actionreiche und verträumte Momente ihres Auslandsaufenthalts

Seit 30 Jahren können Studierende mit dem Programm ERASMUS+ einen Auslandsaufenthalt in Europa absolvieren. Anlässlich dieses Jubiläums hat das EU-Büro der Universität Freiburg den Fotowettbewerb „Ich mache Erasmus – Ich sehe Europa“ gestartet. Eine kleine Auswahl der prämierten Bilder zeigt geheimnisvolle, actionreiche und verträumte Momente – von grünen Polarlichtern am norwegischen Himmel über nächtliche Besuche in Waschsalons bis hin zu bunten Straßenfesten in Spanien.



Spiegelbild: Ein roter Flitzer schlängelt sich in Matera/Italien eine schmale Straße entlang.  
FOTO: JULIA ADAM

Wann wird denn endlich die Bettwäsche trocken? Nächtliches Warten in einem Waschsalon in Bordeaux/Frankreich. FOTO: ANNALENA BECKER



Polarlichter – ein zauberhaftes Naturschauspiel am Himmel von Kvaløya/Norwegen.  
FOTO: PHILIPP EHRENMANN

# Erst einen Muffin, dann die Modalverben

Beim Sprachcafé helfen sich Studierende und Geflüchtete gegenseitig bei ihren Hausaufgaben

von Petra Völzing

Für ein Café ist der Konferenzraum des Allgemeinen Studierenden Ausschusses (ASTa) an der Belfortstraße etwas nüchtern, aber Paulina Steinhilber sorgt schnell für ein wenig Gemütlichkeit und stellt Obst, Kaffee, Kekse und eine riesige Schüssel mit Himbeermuffins auf den Tisch. „Ich backe inzwischen zweimal pro Woche“, sagt die Studentin der Islamwissenschaft und lacht. Auch Nour Salameh sitzt schon parat. „Ich komme nur wegen der Muffins“, bemerkt er mit einem Augenzwinkern. Er ist vor einigen Monaten aus Aleppo/Syrien nach Deutschland gekommen. Der studierte Ingenieur will hier eine Ausbildung als Mechaniker anfangen. „Das Sprachcafé ist für mich sehr wichtig“, sagt er, denn er müsse schnell Deutsch lernen. Wichtig sei ihm aber auch, neue Leute kennenzulernen und gemeinsam etwas zu unternehmen. „Es heißt zwar Sprachcafé, aber es geht nicht nur um Sprachen. Wir wollen auch unsere unterschiedlichen Kulturen kennenlernen“, erklärt Steinhilber die Grundidee des Projekts, während sie Kaffee in eine Thermoskanne gießt. Die Gruppe hat schon Ausstellungen besucht, gemeinsam gegrillt und sogar einen Ausflug zum Bodensee unternommen.

### Frust loswerden und fröhlich bleiben

Inzwischen hat sich der Raum gefüllt. Mohammad Kaboul und Muthama Al-Darwish verschwinden hinter Steinhilbers Laptop – Recherche für die Hausaufgaben. „Ich weiß nie, wie viele kommen und was passiert“, sagt sie gelassen. „Ich habe gelernt, dass es am besten ist, die Dinge einfach laufen zu lassen. Irgendwie geht es immer.“



Die Gruppe trifft sich zum Lernen und Diskutieren – und unternimmt auch mal einen Ausflug. FOTO: THOMAS KUNZ

Die Studentin ist im Sprachcafé das Bindeglied zwischen der Fachschaft Islamwissenschaft der Universität Freiburg und der Initiative „Start with a friend“. Gemeinsam haben sie das Sprachcafé auf die Beine gestellt.

Theresa Hoffmann hat sich mit Mouath Isharbouty am Tisch niedergelassen. Gemeinsam wühlen sie sich durch Texte, in die viele Lücken eingelassen sind – dort fehlen die Verben. Isharbouty übt gleich mal: „Ich ergreife Maßnahmen, um an der Universität zu studieren“, sagt er und lacht. Er möchte Ethnologie studieren. „Wer kann hier mal das Plusquamperfekt erklären?“, ruft Steinhilber durch den Raum. Gar nicht so einfach, stellen die deutschen Studierenden fest.

Kaboul und Al-Darwish versuchen inzwischen, Steinhilber zu helfen. „Ich muss eine Hausarbeit über Transsexualität im Islam schreiben“, sagt sie. Dafür suchen die beiden Syrer im Internet nach Texten eines Imams aus Ägypten, der zu dem Thema Stellung genommen hat. „Im Koran steht ja nichts über Geschlechtsumwandlung“, erklären sie, deshalb würden in der islamischen Welt auch solche Texte herangezogen. Die beiden gehen in Emmendingen in eine Flüchtlingsklasse. Von hinten flüstert Hayyan Salman Kaboul etwas ins Ohr. Der lacht. „Hayyan hat mich korrigiert.“ Es heiße nicht „Wir treffen mit Freunden“, sondern „Wir treffen uns mit Freunden“. Salman hat die hohen Sprachhürden überwunden und studiert jetzt Volkswirtschaftslehre. Im

Sprachcafé hilft er seinen Landsleuten. Aktuell unterstützt er aber Jana Hahn bei der Übersetzung eines arabischen Textes über Frauenrechte. Zwischendurch reden sie auch viel über andere Dinge. Für die jungen Syrer gibt es im deutschen Alltag vieles, woran sie sich gewöhnen müssen.

Hashem Atfeh zum Beispiel möchte eine Ausbildung zum Physiotherapeuten anfangen. Dafür braucht er ein Praktikum. Er findet aber keins: Da er kein eingeschriebener Student ist, müssten ihm Arbeitgeber den Mindestlohn zahlen. Jetzt hat er beim Energieversorger Badenova einen Praktikumsplatz bekommen. „Wir müssen sehr viel Geduld haben“, sagt er und trommelt lachend mit den Fingern auf dem

Tisch. Im Jobcenter könnten die Geflüchteten auch keine sofortige Hilfe erwarten, denn die wenigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dort seien völlig überlastet. „Wir sind diese Bürokratie in Syrien nicht gewöhnt“, erklärt Salman. Er selbst ist froh, dass er endlich ein Zimmer in einer WG aufgetan hat. „Ich habe versucht, anderen Geflüchteten zu helfen, eine Wohnung zu finden“, erzählt Hahn, aber wenn die Vermieter dann begriffen hätten, dass nicht sie einziehen wolle, sondern ein Geflüchteter, hätten sie immer einen Rückzieher gemacht. Im Sprachcafé haben die jungen Leute die Möglichkeit, ihren Frust loszuwerden, aber die Stimmung ist trotzdem entspannt und fröhlich. Weibliche Geflüchtete sind heute keine da. Das findet Steinhilber schade. „Es kommt immer mal wieder eine, aber Frauen sind einfach viel stärker in ihre Familien eingebunden. Vielleicht scheuen sie sich auch, weil hauptsächlich Männer hier sind.“

Seit April 2017 fördert der Deutsche Akademische Austauschdienst das Sprachcafé. Das gibt dem Team die Chance, ein Frauenprojekt an den Start zu bringen – ein Café nur für Frauen. „Wir sind insgesamt sehr froh über die Förderung, denn hier soll keiner etwas zahlen müssen“, betont Steinhilber. Im Wintersemester 2017/18 übernehmen ihre Kommilitoninnen Theresa Hoffmann und Anna-Lena Kranz die Organisation des Sprachcafés. Steinhilber geht dann für ein Jahr zum Studium in den Iran.

### Informationen und Kontakt

E-Mail: sprachcafe@start-with-a-friend.de  
[www.start-with-a-friend.de/standorte/freiburg/sprache-lernen](http://www.start-with-a-friend.de/standorte/freiburg/sprache-lernen)  
[www.facebook.com/sprachcafeuni](https://www.facebook.com/sprachcafeuni)



# Eine Schriftstellerin, die keine sein will

Die Medizinstudentin Alexandra Haag hat ein Kinderbuch über körperliche Behinderung geschrieben

von Anita Rüffer

Nichts liege ihr ferner, als Schriftstellerin zu werden. „Ich mache das nie wieder“, bekennt Alexandra Haag. „Für die deutsche Rechtschreibung und Grammatik habe ich kein Talent.“ Trotzdem hat sie ein Kinderbuch geschrieben: „Paula und die Zauberschuhe. Ein Bilderbuch über körperliche Behinderung“. Weil die Freiburger Medizinstudentin dazu beitragen will, dass ein Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung gelingt. Und weil sie in ihrem früheren Beruf als ausgebildete Physiotherapeutin und Sonderpädagogin für körperliche und motorische Entwicklung mitbekommen hat, welche Kraft sich aus Büchern ziehen lässt, wenn einem Krankheit oder Behinderung das Leben schwer machen. Das hat Haag zum Beispiel von Paul und seiner Familie gelernt, denen sie in der Kinderonkologie begegnete. Mit Paula, der Hauptfigur ihres Buches, hat sie ihrem ehemaligen Patienten ein kleines Denkmal gesetzt. Viele weitere Begegnungen und Beobachtungen aus ihrem Berufsleben sind in das Buch eingeflossen.

Die sechsjährige Paula war „neun Tafeln Schokolade schwer“, als sie geboren wurde. Wegen einer kleinen Ge-

hirnblutung bei der Geburt „wohnt“ nun eine Spastik in ihren Muskeln, und sie soll Orthesen tragen. Sie helfen ihr, beim Gehen die Füße auf den Boden zu setzen, aber sie stören beim Krabbeln. Manchmal ist sie traurig, weil ihre Beine so schnell müde werden und sie nicht mit den anderen Kindern mithalten kann. Paula hat einen nur zehn Minuten älteren Zwillingbruder, Pavo. Er braucht keine Gehhilfen. Pavo hat ein Skateboard, Paula einen Rollator. Manchmal tauschen sie, und sie lässt ihr Schaf auf dem Skateboard fahren. Der Rollator taugt als Fußballtor – und im Kindergarten ganz wunderbar dazu, einen Turm aus Bauklötzen höher und höher werden zu lassen. Ihre Freundin Annika klettert am Rollator hoch, und Paula hält ihn fest. Sie sind ein Team, und jede macht das, was sie gut kann.

In Deutschland, informiert das Wort, leben derzeit etwa 50.000 Kinder mit einer spastischen Lähmung infolge einer frühkindlichen Hirnschädigung. Sie gilt als die häufigste Ursache für eine körperliche Behinderung im Kindesalter. Haag fiel auf, dass es zwar viele Bücher für Kinder über Krebserkrankungen, aber keine über Zerebralparese – so der medizinische Fachausdruck – gab. Dabei könnte eine lebensnahe Aufklärung für Kinder und Erwachsene dazu beitragen, Unwissenheit und Unsicherheiten abzubauen. Haag lässt Paula mit kindlicher

Kreativität erklären, woher ihre Spastik kommt, was das überhaupt ist und warum sie so läuft, wie sie läuft.

Die von der Grafikdesignerin Carolina Moreno zauberhaft illustrierten Doppelseiten geben Einblicke sowohl in Paulas Alltag als auch in die Therapien. Das Buch ist damit situationsbezogen einsetzbar. Zur Vorbereitung auf den Besuch in der Bewegungsambulanz könnten Eltern ihren Kindern das entsprechende Kapitel vorlesen. Auch die Eltern selbst können von dem Buch profitieren: Die von Paula sind so klug, keinen falschen Trost zu spenden, wenn ihre Tochter wegen ihrer Einschränkungen mal unglücklich ist. „Ich kann dich gut verstehen“, sagt die Mutter, lässt sich aber auch nicht an der Nase herumführen, wenn Paula ihre Behinderung zum Vorwand nimmt, um nicht aufräumen zu müssen.

Für ihr Buch, das neben Hintergrundinformationen auch Praxisideen für inklusive Gruppen enthält, hat Alexandra Haag den Sonderpreis für studentisches Engagement der Universität Freiburg erhalten. Die Autorin betont, dass viele Menschen dazu beigetragen hätten, dass das Buch entstehen konnte. Freunde und Mitbewohner wurden für Illustrationen, Layout und Lektorat gewonnen, Psychologen, Pädagogen, Mediziner, Betroffene und ihre Angehörigen in der Bewegungsambu-

Die Figur Paula trägt Orthesen, braucht einen Rollator und ist voller Tatendrang – damit macht sie betroffenen Kindern Mut.

ILLUSTRATION: CAROLINA MORENO

lanz der Kinderklinik Freiburg befragt und ihre Ideen aufgegriffen. Die Hans-Böckler-Stiftung und der Förderverein für Neurokinder am Universitätsklinikum haben sich finanziell beteiligt. Für alles, was sie selbst nicht kann, hat Alexandra Haag Menschen gefunden, die diesen Part übernommen haben.



Alexandra Haag: Paula und die Zauberschuhe.

Mabuse Verlag, Frankfurt am Main, 2017. 61 Seiten, 16,95 Euro.

# Nicht nur der Mann im Mond hört zu

Am 23. November 2017 gibt es einen guten Grund, die Nacht im Hörsaal zu verbringen

In der Nacht vom 23. auf den 24. November 2017 findet in Freiburg zum dritten Mal die Lange Nacht der Universität statt. Bis in die frühen Morgenstunden werden Forscherinnen und Forscher in jeweils halbstündigen Vorträgen auf unterhaltsame Weise über ihre Arbeit berichten und Fragen aus dem Publikum beantworten. Die von Studierenden organisierte Veranstaltung hat das Ziel, allen Interessierten Einblicke in unterschiedliche Fächer zu ermöglichen. Julia Dannehl hat Rahel Stahmann und Kai Gallant vom Organisationsteam gefragt, was die Gäste bei der nächtlichen Vorlesung erwartet.

uni'leben: Herr Gallant, warum sollten Leute eine Nacht im Audimax verbringen?

Kai Gallant: Die Lange Nacht der Universität zeichnet sich vor allem durch ihre Vielfalt aus. Wo sonst hat man die Möglichkeit, in wenigen Stunden Vorträge von angesehenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus so vielen Fachbereichen zu hören, im Anschluss daran Fragen zu stellen und nebenbei was zu trinken? Außerdem wird auch zwischen den Vorträgen für Unterhaltung gesorgt. Neben Science-Slam-Beiträgen wird es ein Programm mit einigen Überraschungen geben.



Türen auf: Kai Gallant und Rahel Stahmann freuen sich auf die Gäste. FOTO: KLAUS POLKOWSKI

Frau Stahmann, Sie sind für die Auswahl der Rednerinnen und Redner zuständig. Was ist Ihnen dabei besonders wichtig?

Rahel Stahmann: Da die Veranstaltung alle Interessierten, ob Studierende oder Nichtstudierende, ansprechen soll, ist uns vor allem wichtig, dass die

Vorträge auch für fachfremde Zuhörerinnen und Zuhörer verständlich sind. Alle sollen sich willkommen fühlen und den Vorträgen folgen können. Wir fragen daher Lehrende an, deren Vorlesungen uns selbst positiv aufgefallen sind oder die uns von unseren Kommilitoninnen und Kommilitonen oder von den Fachschaften empfohlen wurden. Wie die Dozierenden ihre Vorträge letztlich gestalten, überlassen wir natürlich ihnen.

Ist es schwierig, Dozierende zu finden, die nachts um 3 Uhr einen Vortrag halten wollen?

Stahmann: Überraschenderweise nicht. Bevor wir das genaue Thema eines Vortrags absprechen, fragen wir immer zuerst, welcher Zeitraum den Vortragenden recht wäre. Erstaunlicherweise findet sich immer jemand, der kein Problem damit hat, mitten in der Nacht aufzustehen, um vor 500 müden, aber interessierten und gut gelaunten Zuhörern zu sprechen. Wir nehmen aber natürlich Rücksicht, wenn jemand zum Beispiel eine weite Anreise oder Kinder hat.

In den vergangenen Jahren war der Andrang groß. Mit wie vielen Gästen rechnen Sie diesmal?

Gallant: Letztes Mal war das Audimax, das über knapp 800 Plätze verfügt, voll besetzt. Teilweise saßen Besucherinnen und Besucher sogar auf den Treppenstufen und im Gang.

Wir hoffen, dass die Lange Nacht auch dieses Jahr wieder so viel Zuspruch findet. Längerfristig wünschen wir uns, dass die Veranstaltung wächst. Ein Traum wäre es, eines Tages alle drei Hörsäle im Erdgeschoss des Kollegiengebäudes II gleichzeitig füllen zu können.

Wie viel Kaffee ist nötig, um so viele Leute eine ganze Nacht lang wachzuhalten?

Gallant: Viele, viele Liter. Zum Glück müssen wir die aber nicht alleine brühen: Netterweise übernehmen die Fachschaften die Kaffeeversorgung.

## Bis in die Morgenstunden

Die Lange Nacht der Universität Freiburg steht unter der Schirmherrschaft des Studium generale und wird vom Studierendenrat, dem Förderverein Alumni Freiburg sowie den Fachschaften unterstützt. Den Kern des Organisationsteams bilden Rahel Stahmann, Kai Gallant und Nicolas Zang. Die Veranstaltung findet am 23. November 2017 ab 19 Uhr im Audimax im Kollegiengebäude II statt. Der Hörsaal ist ebenerdig zu erreichen. In der ersten Reihe stehen Induktionsschleifen zur Verfügung. Alle Interessierten sind herzlich eingeladen, der Eintritt ist kostenlos.

www.lange-nacht.uni-freiburg.de

# Baulöwen am Reißbrett

„Quadropolis“ könnte die Stadt der Zukunft werden – was verrät sie über zeitgemäße Stadtentwicklung?

von Rimma Gerenstein

In der Serie „Abgezockt!“ treffen sich Redaktionsmitglieder von un'leben mit Forscherinnen und Forschern der Universität Freiburg zu einer Spielpartie. Ziel ist, Gesellschaftsspiele aus wissenschaftlicher Perspektive zu beleuchten – freilich mit einem Augenzwinkern.

## Das Spiel

Müssen London, Paris und New York um ihren Weltstadt-Status bangen? Die urbane Perle der Zukunft könnte „Quadropolis“ heißen. Jede Spielerin und jeder Spieler mimt einen Bürgermeister und stampt eine neue Stadt aus dem Boden. Und die soll den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts Rechnung tragen: Umweltfreundliche, nachhaltige Planung und kluge Infrastrukturen sind gefragt. Die Spieler müssen sich entscheiden, wie sie ihre Häuser, Parks und Fabriken anordnen, denn das schlägt sich in Punkten nieder. Da ist Weitsicht von Vorteil – und eine Portion Kaltschnäuzigkeit, um die Konkurrenz in die Knie zu zwingen.

## Die Spieler

Prof. Dr. Tim Freytag, Humangeographie; Prof. Dr. Annika Mattissek, Wirtschaftsgeographie und Nachhaltige Entwicklung  
Nicolas Scherger, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit



Hier entsteht eine Stadt: Jeder Spieler erhält einen Plan mit 25 Baufeldern.

## Der Ablauf

„Ich muss mich jetzt also entscheiden, ob ich eine nachhaltige, bürgerfreundliche Planerin werde oder eine umweltverschmutzende Industriesau.“ Mattissek stellt die Gretchenfrage. Gemeinsam mit Freytag und Scherger begutachtet sie das Spielbrett in der Tischmitte; ein Quadrat, auf dem fein säuberlich 25 Kärtchen in Reihen angeordnet sind. Hafen, Park, Einkaufszentrum, Bürgeramt, Fabrik und Hochhaus: Das ist die Bausubstanz. Jetzt heißt es „mix and match“. Die Spieler müssen die gewünschten Karten ergattern und sie clever auf ihrem eigenen Reißbrett an-



Spielerische Stadtplanung: Bei Tim Freytag stehen Mensch und Kommunalverwaltung im Mittelpunkt, Annika Mattissek setzt auf Öko-Luxusbauten und Konsumtempel. FOTOS: JÜRGEN GÖCKE

legen. Mattissek schnappt sich ein Haus. Möglichst hoch soll es sein, das bringt später die meisten Punkte. Der Grundstein zu einer riesigen Bausiedlung ist gelegt. „Das wird hier eine Gated Community. Öko-Luxusbauten“, scherzt die Geographin.

Ihr Kollege Freytag pirscht sich ans Spielbrett heran. Ihm schwebt eine ausgewogene Mischung aus Wohnsiedlungen mit üppigen Grünanlagen, gut angebundenen Einkaufsmöglichkeiten und einem Industriekomplex vor. Der Forscher sichert sich ein Bürgeramt. Um möglichst viele Punkte einzufahren, muss er später in jedem Karree seiner Stadt mindestens eins davon untergebracht haben. „Das ist doch ein guter Anfang: Mensch und Kommunalverwaltung stehen bei mir im Mittelpunkt“, ulkt er. Scherger scheint von ethischen Fragen nicht weiter geplagt zu werden. „Ich mache die Umweltsau“, verkündet er und baut eine Fabrik. Doch die ersten Bedenken des Großindustriellen lassen nicht lange auf sich warten. „Gott, ich brauche einen Park“, murmelt er, als er drei rote Energiemarker kassiert. Die kleinen runden Figuren sind sozusagen das Umweltmahnmal: Wenn am Ende überschüssige Energie übrig bleibt, gibt es Miese. Parks hingegen sind grüner Balsam: Sie kosten nichts und neutralisieren Umweltsünden.

Die Städte auf den drei Quadropolis-Brettern wachsen um die Wette. Dabei hält das Realitätsprinzip Einzug: Von Mattisseks ökologischem Bekenntnis bleibt nicht viel übrig. Ihre Hochhäuser

erklimmen schwindelerregende Höhen. Und was sollen die vielen Bewohnerinnen und Bewohner, die sich in Form von kleinen blauen Männchen bei Mattissek stapeln, eigentlich mit ihrer Zeit anfangen? „Shoppen“, lautet die Lösung der Expertin. Deswegen hat sie zwischen den Häusern ausreichend Konsumtempel platziert; das treibt ihren Punktestand nach oben. „Vauban ist das jetzt aber nicht mehr. Die Bebauung ist eher wie in Weingarten“, kommentiert Freytag.

Der Forscher hat sich nichts vorzuerwerfen: Durch eine gute Infrastruktur hat er den zwischenzeitlichen Flirt mit einer Hafenseite („Das wäre doch ein guter Platz für die Elbphilharmonie“) und energiefressenden Fabrikarealen wieder ausgeglichen. Und theoretisch steht der Mensch ja auch am Fließband im Mittelpunkt. Scherger wandelt sich sogar vom Saulus zum Paulus. Sein mit Rauchwolken vernebeltes Industrieimperium hat er zugunsten einer endlosen Hafenseite („Ich baue Rotterdam nach“) und Grünanlagen aufgegeben. Ob der Kurswechsel einer philanthropischen Erweckung oder der von ihm mit Argusaugen beäugten Punktekarte zu verdanken ist, bleibt offen.

Nach vier Runden folgt die Siegerehrung: Industriemagnat Scherger belegt mit 46 Punkten den dritten Platz. Freytag und Mattissek liefern sich ein Kopf-an-Kopf-Rennen: Die Baulöwin triumphiert mit 52 Punkten, ihr Kollege wird mit nur einem Punkt Abstand Zweiter.

Stadt neu erfinden können, um auf aktuelle Bedürfnisse zu reagieren“, erläutert Mattissek. In einer Stadt mit wenig Wohnraum zum Beispiel würde es nicht lange dauern, bis große Hafenseiten umgestaltet würden. Wohnungen, Cafés, Parks, vielleicht auch ein paar Museen – „Waterfront Development“ heißt das.

Ein weiterer Unterschied zur aktuellen Praxis: „In dem Spiel sind alle Menschen gleich, ein blaues Männchen ist wie das andere. Aber in der Realität unterscheiden sie sich durch viele Faktoren“, erläutert Mattissek. Deswegen werden in zeitgemäßen Ansätzen Fragen der Umweltgerechtigkeit heiß diskutiert: „Welche Auswirkungen hat zum Beispiel eine Fabrik im direkten städtischen Umfeld auf die dortigen Bewohner? Und inwieweit bestimmen etwa Alter oder Einkommen darüber, wie viel Zugang jemand zu bestimmten Infrastrukturen und Gütern einer Stadt bekommt?“ Darüber hinaus verweise der Wettbewerbsgedanke des Spiels auf tatsächliche Probleme in Stadtpolitik und -planung, führt Freytag an: „Sicherlich liegt der Reiz des Spiels darin, dass wir gegeneinander antreten. Aber hätten wir uns im Vorfeld über unsere jeweiligen Ziele verständigt und kooperiert, hätten wir alle eine höhere Punktzahl erreicht.“

Ähnliche Ergebnisse zeigen auch Fallanalysen der beiden Forscher. Wenn mehrere Standorte zum Beispiel in Sachen Nachhaltigkeit miteinander konkurrieren, habe das oft den Effekt, dass die Umwelt leide – wenn nicht vor Ort, dann eben andernorts, etwa wenn Europa einen Teil seiner Produktion samt den Kohlendioxid-Emissionen in andere Kontinente auslagere, sagt Freytag. „Stadtplanung und Politik sind immer noch sehr in der Wettbewerbslogik gefangen. Damit gewinnt man eine Spielpartie, aber rettet nicht den Planeten.“

„Quadropolis“,  
Asmodee Verlag.  
[www.asmodee.de](http://www.asmodee.de)



Ein Konto für  
alles Mögliche.



contomaxx.de

x-mal besser vorbereitet  
mit contomaxx.

Dieses Giro- und Erlebniskonto hat in Ihrer Studien- und Azubizeit alles parat. Infos zu den Vorteilen – Banking und Service, Sicherheit und Preisvorteile in der Region – gibt's bei der Sparkasse vor Ort oder per contomaxx-App. ... Lebe dein Konto!

Wenn's um Geld geht



## Ausstellung zu Bibelübersetzungen

Martin Luther gilt als der Bibelübersetzer schlechthin, obwohl es schon lange vor ihm deutsche Übersetzungen der Bibel gab. Die aus einem Mediävistikurs an der Universität Freiburg hervorgegangene Ausstellung „Mittelalterliche deutsche Bibelübersetzungen vor Luther in Handschrift und Druck“ führt die Buch- und Texttypen vor Augen, in denen die Bibel in der deutschsprachigen handschriftlichen Überlieferung des Mittelalters existierte. Zudem geht sie auf die im Jahr 1466 einsetzende Drucküberlieferung ein und zeigt die bedeutendsten



Die Ausstellung zeigt Handschriften und Drucke aus der Zeit vor Martin Luther. FOTO: THOMAS KUNZ

und erfolgreichsten Druckausgaben der deutschen Bibel vor Luther. Zur Veranschaulichung dienen vor allem Handschriften und Drucke aus dem Bestand der Universitätsbibliothek Freiburg. Die Ausstellung ist vom 15. Oktober 2017 bis zum 19. Januar 2018 in der Volkshochschule (VHS) Nördlicher Breisgau in Emmendingen zu sehen. Der Eintritt ist kostenlos, über die Öffnungszeiten informiert die VHS auf ihrer Website.

[www.vhs-em.de](http://www.vhs-em.de)



Das Vorschlagswesen soll so transparent wie möglich sein, sagen Christine Jäggle und Felix Eichhorn.

FOTO: PATRICK SEEGER

## Die Ideen sprudeln lassen

### Das betriebliche Vorschlagswesen uni'ideen startet

Beschäftigte der Universität Freiburg verfügen über Detailwissen und haben in ihren Arbeitsgebieten viel Erfahrung. Manchmal entdecken sie auch Abläufe oder Strukturen, die sich verbessern ließen. Doch an wen können sie sich mit ihren Ideen wenden? Damit diese künftig an der richtigen Stelle ankommen, gibt es nun das Vorschlagswesen uni'ideen. Mitarbeitende können über die Onlineplattform Verbesserungen für Verwaltung, Service und Technik einbringen, diskutieren und gemeinsam weiterentwickeln. Sonja Seidel hat mit Felix Eichhorn von der Abteilung Personalentwicklung und Qualitätsmanagement und Christine Jäggle vom Personalrat gesprochen, die das Vorschlagswesen entwickelt haben.

**uni'leben: Herr Eichhorn, Frau Jäggle, wie kam es zu der Idee für das betriebliche Vorschlagswesen?**

**Felix Eichhorn:** Ein Ausgangspunkt war die Befragung im Jahr 2015, die zeigte, dass viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Interesse daran haben, Arbeitsabläufe weiterzuentwickeln. Im eigenen Bereich kann man seine Ideen auf dem Dienstweg meist gut einbringen, aber wenn es um andere Organisationseinheiten geht, stößt man manchmal an Grenzen. Zudem wollten wir zusätzlich zu den punktuellen Befragungen die Möglichkeit geben, ständig Ideen einbringen und diese auch in Richtung des Rektorats tragen zu können. Hierfür haben wir mit dem Vorschlagswesen uni'ideen einen Weg geschaffen; gleichzeitig nehmen wir die Mitarbeiter auch in die Pflicht. Die reine Idee ist nicht ausreichend, son-

dern soll in Form eines Vorschlags mit Beschreibung der Ausgangssituation, der Verbesserung, der Umsetzung und des potenziellen Nutzens eingereicht werden.

**Christine Jäggle:** Wir testen das Vorschlagswesen erst einmal in einer dreijährigen Pilotphase und hoffen natürlich, dass die Ideen sprudeln.

**Was passiert, wenn ein Vorschlag eingeht?**

**Eichhorn:** Die schlimmste Vorstellung bei der Konzeption war eine Art Briefkasten, in den Mitarbeiter ihre Vorschläge einwerfen, um nach einem halben Jahr lediglich mitgeteilt zu bekommen: „Wird umgesetzt“ oder „Wird nicht umgesetzt“. Uns ist es wichtig, den Prozess so transparent wie möglich zu gestalten und die gemeinsame

Arbeit an Verbesserungen zu fördern. Wir haben mit der Abteilung Wissensmanagement ein System entwickelt, das es meines Wissens nach bisher so an anderen Universitäten nicht gibt: Der Vorschlag wird ins Intranet eingestellt, wo alle Mitarbeiter ihn einsehen, über ein Kommentarfeld diskutieren und weiterentwickeln können. Dabei kann der Ideengeber oder die Ideengeberin selbst entscheiden, ob sein oder ihr Name unter dem Vorschlag erscheint oder nicht. Am Ende wird der Vorschlag mit allen Kommentaren einer Kommission vorgelegt, die entscheidet, ob er zur Umsetzung empfohlen wird. Sie gibt ein Statement dazu ab, das ebenfalls online veröffentlicht wird.

**Jäggle:** Uns im Personalrat war es wichtig, dass sich die betroffene Abteilung mit dem Vorschlag auseinandersetzen muss. Oft sind die Strukturen

im Arbeitsalltag so eingefahren und festgezurrert, dass es schwerfällt, sich auf etwas Neues einzulassen. Deshalb muss der Fachbereich zu dem Vorschlag Stellung beziehen, bevor sich die Kommission mit ihm befasst. Ein halbes Jahr nach der Umsetzung muss der Fachbereich dann nochmal ein Feedback geben. Natürlich kann die Abteilung auch beschließen, einen Vorschlag nicht umzusetzen, aber dann muss sie das begründen.

**Wer sitzt in der Kommission?**

**Eichhorn:** Sie besteht aus einem repräsentativen Querschnitt der Belegschaft: Der Kanzler und der Personalrat haben jeweils einen festen Sitz, außerdem nehmen weitere Mitarbeiter aus allen Berufsgruppen und allen vom Vorschlagswesen betroffenen Arbeitsbereichen teil. Das heißt, zwei Personen aus der Verwaltung und je eine aus der Technik, der Universitätsbibliothek und dem Rechenzentrum. Wir haben auch darauf geachtet, dass verschiedene Hierarchiestufen vertreten sind. Nach zwei Jahren ist ein Wechsel vorgesehen, ein Teil der Mitarbeiter bleibt in der Kommission, und neue Personen kommen hinzu. So sichern wir das Erfahrungswissen in der Gruppe, sorgen aber auch dafür, dass neue Impulse hineinkommen.

**Warum sollten Mitarbeiter Vorschläge einreichen?**

**Jäggle:** Wir verbringen viel Zeit bei der Arbeit, da ist es selbstverständlich, dass man diese möglichst gut gestalten will und darauf hinarbeitet, gemeinsam besser zu werden. Es gibt zwar ein kleines Dankeschön aus dem Unishop für jeden umgesetzten Vorschlag, aber die Motivation sollte eigentlich eine andere sein.

[www.uni-freiburg.de/go/uni-ideen](http://www.uni-freiburg.de/go/uni-ideen)

# Reise durch die Region

Schuhe schnüren, Rucksack packen und auf zur mittelalterlichen Erkundungstour



Liebfrauenmünster in Strasbourg

Die Reise beginnt in Strasbourg: Das dortige Liebfrauenmünster ist ein römisch-katholisches Gotteshaus und gehört mit einer Höhe von 142 Metern zu den bedeutendsten Kathedralen der europäischen Architekturgeschichte. Aufgrund der knapp 400-jährigen Bauzeit und vieler wechselnder Architekten wurden die Baupläne mehrfach geändert und unterschiedlich fortgeführt. Dadurch entstanden Bauelemente, die einzeln zwar von höchster Perfektion sind, im Ganzen allerdings kein vollkommen harmonisches Bild abgeben. Trotzdem, oder gerade deswegen, gilt das Liebfrauenmünster mit seiner charakteristischen asymmetrischen Form bis heute als Wahrzeichen Strاسبourgs und sogar der gesamten Region Elsass.



Kloster Hohenburg und Odilia

Von Strasbourg führt die Reise weiter zum rund 40 Kilometer südwestlich gelegenen Kloster Hohenburg und der heiligen Odilia. Der Legende nach kam die Schutzpatronin des Elsass und der Blinden im 7. Jahrhundert nach Christus blind zur Welt und wurde von ihrem Vater verstoßen. Die Mutter gab sie heimlich in ein Kloster. Dort wurde Odilia getauft und konnte wie durch ein Wunder sehen. Sie bat ihren Bruder darum, wieder nach Hause kommen zu dürfen. Als der Vater von der Rückkehr Odilias erfuhr, erschlug er seinen Sohn aus Wut. Diese Tat bereute er später so sehr, dass er aus seiner Burg ein Kloster machte und Odilia zu dessen erster Äbtissin ernannte. Der Bau beherbergt ihren Sarkophag samt Reliquien.

Kölner Dom, Notre-Dame de Paris, Limburger Dom: Das Mittelalter hat viele bedeutende Bauwerke hervorgebracht – auch in der hiesigen Region. In dem jüngst erschienenen Band „Erinnerungsorte des Mittelalters am Oberrhein“ zeigen Forscherinnen und Forscher, dass die prachtvollen Münster in Freiburg und Strasbourg nicht die einzigen beeindruckenden Sehenswürdigkeiten sind, die zu jener Zeit im Dreiländereck errichtet wurden.

von Jannis Behnke

#### Erinnerungsorte des Mittelalters am Oberrhein

Der Band ist aus einer gleichnamigen Vorlesung des Studium generale hervorgegangen, die einige der bedeutendsten Bauwerke und Geschichten des Dreiländerecks vorstellte. Anlass war das 75. Jubiläum der Abteilung Landesgeschichte am Historischen Seminar der Universität Freiburg.

**Jürgen Dendorfer (Hg.): Erinnerungsorte des Mittelalters am Oberrhein.** Rombach Verlag, Freiburg 2017. 194 Seiten, 24 Euro.



Humanistenbibliothek in Schlettstadt

25 Kilometer weiter südlich liegt Schlettstadt, wo ein weiterer kultureller Schatz des Elsass zu finden ist: die Humanistenbibliothek. Das Gebäude beherbergt zwei eigenständige Büchersammlungen: die Bibliothek der alten Lateinschule Schlettstadts und die Privatbibliothek des Gelehrten Beatus Rhenanus, die dieser seiner Heimatstadt einst vermachte. Die Büchersammlung des Rhenanus ist die einzige größere Humanistenbibliothek, die beinahe vollständig erhalten ist. Daher hat die Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO) sie 2011 in die Liste des Weltkulturerbes aufgenommen.



Die Zähringer in Freiburg

Es geht zurück nach Deutschland, auf der Suche nach einer der größten Familien im mittelalterlichen Herzogtum Schwaben. Die Zähringer, genauer: die Familie der Bertholde, gelten als Gründer Freiburgs sowie als Erbauer des Münsters. Vor allem die Burg Zähringen sowie die Reiterstatue am Bertoldsbrunnen erinnern an die Stadtväter. Das heutige Denkmal in der Innenstadt hatte einen Vorgänger aus dem frühen 19. Jahrhundert. Nachdem die Engländer den Fischbrunnen 1944 zerstört hatten, baute ihn der Bildhauer Nikolaus Rösle nach neuen Plänen wieder auf. Seitdem thront auf dem Steinsockel ein Reiterstandbild mit der Innschrift: „Den Herzogen von Zähringen, Gründern und Herren von Freiburg im Breisgau“.

# Such die Sippschaft

## Sechs Bände des Deutschen Familiennamenatlas helfen bei der Ahnenforschung

Ein Kulturschatz sondergleichen: 60.000 Familiennamen haben die Autorinnen und Autoren des Deutschen Familiennamenatlas (DFA), ein Gemeinschaftsprojekt der Universitäten Freiburg und Mainz, bis ins Detail analysiert. Die Wälzer geben unter anderem darüber Auskunft, woher die eigene Sippschaft stammt, wie und wo sie heute verbreitet ist und welche Berufe die Vorfahren vor Jahrhunderten ausübten. 2017 ist nach zwölfjähriger Arbeit der sechste und letzte Band erschienen. Rimma Gerenstein hat Dr. Kathrin Dräger gefragt, was heutige Familiennamen über Rufnamen des Mittelalters verraten und worauf Eltern, die ihrem Nachwuchs einen besonders ausgefallenen Namen geben möchten, achten sollten.

uni'leben: Frau Dräger, wie oft werden Sie von Freunden und Verwandten als private Namenforscherin eingespant?

**Kathrin Dräger:** Das kommt darauf an. Wenn es um die Auswahl der Vornamen für den Nachwuchs geht, halten sich die meisten eher zurück. Wahrscheinlich wollen die Eltern bei einem so privaten und emotionalen Thema nicht, dass eine Forscherin mit ihren Analysen dazwischenfunkt. Bei den Familiennamen hingegen sieht es anders aus. Da wird man gerne mal zum unfreiwilligen Mittelpunkt einer Party und führt sein Arbeitsleben bis in den Feierabend fort. Manchmal fühle ich mich dann, als wäre ich zwischen zwei Buchdeckeln eingequetscht, auf denen „Namenlexikon“ steht.

**Dabei braucht man Sie jetzt gar nicht mehr auf Partys zu konsultieren: Mit dem jüngst erschienenen sechsten Band ist das DFA-Projekt abgeschlossen. Was kann ich über meinen Nachnamen herausfinden, wenn ich in den Büchern stöbere?**

Der DFA ist ein Atlas und kein Lexikon. Das bedeutet, dass man darin



Wenn Kathrin Dräger auf einer Party erzählt, dass sie Namenforscherin ist, bildet sich schnell eine lange Schlange aus Neugierigen – als wäre sie zwischen zwei Buchdeckeln eingequetscht, auf denen „Namenlexikon“ steht. FOTO: PATRICK SEEGER

keine Einträge findet, in denen es ausschließlich um die Bedeutung des Namens geht. Natürlich erklären wir, welche Namen sich zum Beispiel aus Berufsnamen (Winzer, Reber), aus Rufnamen (Jakob, Jäck) oder aus Herkunft und Wohnstätte (Preuß, Wiese) ableiten. Im Kern enthalten die Bücher aber Karten, die die Verbreitung von Namen zeigen. Man lernt dann zum Beispiel, dass Menschen, die „Mayer“ und „Maier“ heißen, eher in Süddeutschland wohnen und ihre Namensvettern mit den Schreibweisen „Meyer“ und „Meier“ eher im Norden. Für jemanden, der Ahnenforschung betreibt, ist das eine wertvolle Information: So sieht man auf einen Blick, wo sich weitere Zweige einer Sippschaft befinden und wo es sich womöglich lohnt, in die Archive zu schauen.

**Der DFA gibt über 60.000 Namen Auskunft ...**

... und in Deutschland sind rund 850.000 Familiennamen registriert. Sie sehen also, es ist nur ein Bruchteil. Allerdings ist es der Bruchteil, der die häufigsten Namen enthält und auch die interessanteste Verbreitung aufweist. Auf unserer Homepage kann man kostenlos einen Index herunterladen und herausfinden, ob der eigene Name in den Bänden enthalten ist.

**Der jüngste Band befasst sich mit Familiennamen, die vor Jahrhunderten aus Rufnamen entstanden sind. Welche kommen am häufigsten vor?**

Der häufigste Männername ist Hartmann, und das ist ein hervorragendes Exempel für ein Phänomen, das sich durch den ganzen Band zieht: Viele mittelalterliche Rufnamen dienen uns heute vielleicht als Familiennamen, aber sie kommen nicht mehr als Vornamen vor. Hartmann heißt heute kein

Mensch mehr, und Nietzsche oder Nickel, als Kurzform für Nikolaus, würde man auch kein Kind mehr taufen. Das ist überhaupt das Schönste an diesem Band: Wir haben damit ein Spiegelbild der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Rufnamen geschaffen, das es bisher nicht gab – inklusive sämtlicher Varianten eines Namens. Das ist ein wahrer Kulturschatz.

**Im Mittelalter waren Namen wie Hartmann oder Gertrud populär. Wenn ich heute an einem Spielplatz „Emilia“ oder „Theo“ rufe, drehen sich gleich zehn Kinder um. Woran liegt es, dass gewisse Namen zu einer bestimmten Zeit im Trend liegen?**

Zunächst einmal muss man sagen, dass dieser Eindruck trügt. Die Namenkonzentration im Mittelalter war ganz anders: So konnte es vorkommen, dass in einer Stadt 25 Prozent

der Männer Johannes hießen, weitere 15 Prozent Nikolaus, und 20 Prozent der Frauen hießen Elisabeth. Heute hingegen machen die Rufnamen, die in Deutschland in den Spitzenpositionen vertreten sind, drei Prozent des Jahrgangs aus. Dass diese Namen einem überall zu begegnen scheinen, könnte zum Beispiel daran liegen, dass Modenamen sich gerne an Mustern orientieren. Sie bilden sozusagen Cluster. Haben wir einen Leon in der Spitzenposition, haben wir auch eine Lea. Dass die beiden Namen etymologisch nicht dieselbe Herkunft haben, spielt dann keine Rolle. Hauptsache, sie klingen ähnlich: Zu einer Emilia gesellen sich gerne eine Sophia, eine Pia und eine Mia.

**Die aktuelle Namengebung hat also nichts mit der mittelalterlichen gemeinsam: Das Individuum wird gefeiert, die Leute geben sich die größte Mühe, ihren Kindern einen möglichst ausgefallenen Namen zu geben. Was würden Sie werdenden Eltern raten?**

Ich würde davon abraten, mit einem Namen eine bestimmte Weltanschauung zu transportieren. Nennt ein klassikbegeistertes Paar seinen Filius Johann Sebastian, schürt das Begehrlichkeiten, die nie im Leben erfüllt werden können. Auch ein Sokrates ist außerhalb des griechischen Sprachraums eher problematisch. Außerdem sollten Eltern darauf achten, dass der Name nicht so ausgefallen ist, dass ein Kind ihn ständig buchstabieren oder die anderen bei der Aussprache korrigieren muss. Das widerstrebt natürlich dem Anspruch, möglichst individuell zu sein, ist aber alltagstauglicher. Was immer für unerwünschte Erheiterung sorgt, ist, wenn Vor- und Familienname auf komische Art und Weise zusammentreffen. Mein Onkel hätte fast Bernhard Diener geheißt. Zum Glück haben das meine Großeltern noch rechtzeitig gemerkt.

[www.namenforschung.net/dfa/projekt](http://www.namenforschung.net/dfa/projekt)

# Gesund am Arbeitsplatz

In einer Serie informieren Dozentinnen und Dozenten des Masterstudiengangs „Interdisziplinäre Gesundheitsförderung“ über Möglichkeiten, im Arbeitsalltag auf die Bedürfnisse des Körpers einzugehen. Diesmal: die richtige Ernährung.

## Ausgewogen essen, ausreichend trinken

von Emilie Häberle

Schon wieder in der Mittagspause nur schnell ein belegtes Brötchen geholt? Im Berufs- und Studienalltag ist es nicht immer leicht, auf eine ausgewogene Ernährung und eine ausreichende Flüssigkeitszufuhr zu achten. Dabei sind gerade diese Faktoren wichtig, um Aufgaben konzentriert erledigen zu können und Müdigkeitseinbrüchen vorzubeugen.

Den Grundstein für einen guten Start in den Tag bildet ein ausgewogenes und nährstoffreiches Frühstück. Wer dabei Brot bevorzugt, kann auf die ballaststoffreiche Vollkornvariante zurückgreifen und statt Marmelade auch mal Gemüse als Belag verwenden, rät der Ernährungsmediziner Prof. Dr. Daniel König vom Institut für Sport und Sportwissenschaft der Universität Freiburg. Bei Müsli



FOTO: AFRICA STUDIO/FOTOLIA

ist zu beachten, dass Fertigmischungen meist viel Zucker enthalten. König empfiehlt: „Wer sichergehen möchte, dass keine ungesunden Überraschungen in der Packung lauern, stellt sich sein Müsli am besten selbst zusammen.“

Wenn der Magen schon vor der Mittagspause knurrt oder das Nachmittagstief überwunden werden muss, sind Nüsse eine gute Wahl: „Sie sind kalorienreich und sättigen schnell. Gleichzeitig enthalten sie wertvolle

Vitamine und Fettsäuren“, erklärt der Ernährungsmediziner. Auch Gemüse- oder Obstsnacks eignen sich als Zwischenmahlzeit, um den kleinen Hunger zu stillen. „Insgesamt wird jedoch von allzu häufigen Zwischenmahlzeiten abgeraten, da Snacks den Verdauungsprozess immer wieder neu anregen.“

Beim Mittagessen gilt: Ob das Menü aus der Kantine oder lieber ein leichter Salat – letztendlich ist es die Vielfalt an Produkten, die den Körper optimal mit Nährstoffen und Energie versorgt. „Mithilfe von Handy-Apps lässt sich leicht überprüfen, welche Speisen ausgewogen und empfehlenswert sind“, sagt König.

Um den Körper über den Tag ausreichend mit Flüssigkeit zu versorgen, sollte am Arbeitsplatz eine Wasserkaraffe oder eine Flasche stilles Mineralwasser bereitstehen – gesüßte Getränke heißt es beiseitestellen. Für Kaffeeliebhaberinnen und -liebhaber

gibt es zum Schluss eine gute Nachricht: Nach aktuellem Forschungsstand sind drei bis fünf Tassen am Tag unbedenklich.

### „Interdisziplinäre Gesundheitsförderung“

Ab dem Wintersemester 2017/18 bieten die Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und die Hochschule Furtwangen im Verbund den Masterstudiengang „Interdisziplinäre Gesundheitsförderung“ an. Er richtet sich an alle, die bereits eine Grundausbildung im Bereich der Gesundheitsförderung, Prävention oder Rehabilitation absolviert haben und sich nebenberuflich weiterqualifizieren wollen.

[www.igf-studium.de](http://www.igf-studium.de)



## Spuren im Sternenlicht

### Svetlana Berdyugina, neue Direktorin des Kiepenheuer-Instituts für Sonnenphysik, fahndet nach außerirdischem Leben

von Jürgen Schickinger

„Lebt da draußen etwas?“, fragt Prof. Dr. Svetlana Berdyugina hinaus ins All. Sie ist die erste Professorin für Physik in der mehr als 500-jährigen Geschichte der Universität Freiburg – und seit April 2017 leitet die Astrophysikerin zudem das Kiepenheuer-Institut für Sonnenphysik (KIS). Dort erforscht Berdyugina, die eine bewegte wissenschaftliche Laufbahn hinter sich hat, magnetische Aktivitäten der Sonne und anderer Sterne. Ihr sehnlichster wissen-

schaftlicher Wunsch stellt allerdings eine enorme Herausforderung dar: „Ich will extraterrestrisches Leben finden.“

Berdyugina erwartet nicht, auf glupsch-äugige Hollywood-Aliens mit großen Köpfen zu stoßen. Da draußen treiben sich eher Space-Bakterien herum. Die waren womöglich sogar schon mal hier: „Das Leben auf der Erde könnte eine Saat aus dem Universum sein“, sagt Berdyugina. Genauso gut könnte es aber auch unabhängig von äußeren Einflüssen entstanden sein. Ist der Mensch ein Sprössling der Erde oder Abkömmling eines universellen Keims? „Wir wissen nicht, woher wir kommen“, betont die Forscherin: Außerirdisches

Leben zu finden würde viele wichtige Fragen beantworten. Nahe Fundort-Kandidaten wären der Nachbarplanet Mars und die Eismonde von Jupiter und Saturn. Außerhalb dieses Sonnensystems gibt es vielversprechende Exoplaneten, also solche, die um andere Sterne als die Sonne kreisen.

#### Lebensspuren in Atmosphären

Exoplaneten reflektieren mit ihren Oberflächen und Atmosphären Bruchteile des Sternenlichts. Berdyugina und ihrem Team gelang es, diesen schwachen Schimmer zum ersten Mal sichtbar zu machen. Die Reflexionen können viel verraten: Jedes Material, das Sternen-

Svetlana Berdyugina arbeitet an der Entwicklung leistungsfähiger Teleskope, mit deren Hilfe die Oberflächen von Planeten anderer Sonnensysteme kartiert werden sollen. FOTO: PATRICK SEEGER

licht zurückwirft, verändert auf spezielle Weise die Polarisation – eine Eigenschaft der Strahlen. Was ihnen in die Quere gekommen sei, könne eine Spektralanalyse enthüllen, erklärt Berdyugina: „So erlaubt uns die Polarimetrie, Spuren von Leben in der Atmosphäre zu entdecken.“ Alle Lebewesen setzen typische Gase frei. Ein hoher Gehalt an Sauerstoff weise zum Beispiel auf Leben hin, sagt die Astrophysikerin. „Für sichere Nachweise müssen wir aber viele verschiedene Methoden anwenden und viele Kriterien prüfen.“

Zur Welt kam Berdyugina 1964 im Süden der ehemaligen Sowjetunion. Ihre Doktorarbeit schloss sie in Leningrad ab. Anschließend forschte sie am Astrophysischen Observatorium auf der Schwarzmeerhalbinsel Krim. Dann brach der Ostblock zusammen. Alles wurde schwerer, auch in der Wissenschaft. Berdyugina erinnert sich an abenteuerliche und harte Zeiten: „Ich musste gehen, um in der Forschung bleiben zu können.“ Sie fand eine Stelle in Finnland und staunte über die Möglichkeiten, die sich boten: „Wow – da gab es alles!“ Es folgten Professuren an der Universität im finnischen Oulu und der Eidgenössisch Technischen Hochschule Zürich/Schweiz, Fellowships in den USA und zahlreiche internationale Auszeichnungen.

Freiburg gefiel Berdyugina schon bei ihrem ersten Besuch 2002. Als ihre Stelle in Zürich auslief, schaute sie sich hier nach einer passenden Position um. So kam sie 2008 ans KIS, zunächst als stellvertretende Direktorin.

Am KIS schätzt sie besonders die hervorragende Forschung und die Einstellung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: „Sie lieben ihre Arbeit und fühlen sich einander verbunden wie in einer großen Familie.“ Nun plant die KIS-Direktorin weitere große Schritte: „Um Leben auf Exoplaneten zu finden, müssen wir neue Technologien für bessere Teleskope entwickeln.“ Vorreiter ist das weltgrößte Solarteleskop DKIST auf Hawaii mit seinem neuartigen Vier-Meter-Parabolspiegel. Das KIS hat dafür Messgeräte beigesteuert und gehört einem Konsortium an, das noch leistungsfähigere Teleskope plant: „ExoLife Finder (ELF)“ und „The Colossus“ sollen mit Gruppen von DKIST-artigen Spiegeln arbeiten. Damit könnten sie Reflexionen von Exoplaneten so gut detektieren, dass sich sogar deren Oberflächen kartieren ließen.

#### Alien unter Physikern

„Die Frauenarmut in der Physik ist kulturell bedingt“, sagt Berdyugina. „Es wäre wichtig, das Rollenbild zu ändern.“ Sie selbst sei sich manchmal wie ein Alien vorgekommen unter ihren vielen männlichen Kollegen. Zwischenzeitlich fühlt sie sich unter ihnen längst genauso wohl wie im Breisgau. Deswegen Landschaft war Anstoß, endlich einen alten Wunsch zu verwirklichen. Malen wollte Berdyugina immer schon. In Freiburg hat sie sich endlich daran gemacht und eine Kunstschule besucht. Wenn sie sich aus dem Beruf zurückzieht, will sie mit der Malerei weitermachen. Auch da hat sie klare Wünsche: „Ich will diese Kunst beherrschen.“

## Vom Nabel der Welt ins Herz des Schwarzwalds

### Peter Allmann wird als Fundraiser der Universität Freiburg Kontakte zu Förderern pflegen

von Sonja Seidel

Wenn Peter Allmann über seine Heimatstadt spricht, wandert sein Blick in die Ferne. „Wäre ich nicht gegangen, hätte ich den Kölner Dom irgendwann für den Nabel der Welt gehalten“, sagt er und lacht. Sein halbes Leben hat er im Schatten des Wahrzeichens von Köln verbracht, sein Studium der Kunstgeschichte an der dortigen Universität absolviert und zuletzt nur zwei Gehminuten von der Kathedrale entfernt gearbeitet. Dann war es Zeit, aufzubrechen. Angekommen ist der 50-Jährige an der Universität Freiburg, wo er seit September 2017 als Fundraiser in der Abteilung Beziehungs- und Eventmanagement Beziehungen zu Stifterinnen und Stiftern aufbaut, um sie davon zu überzeugen, in Förderprojekte zu investieren. „Meine Aufgabe ist es, Menschen von etwas zu begeistern, das es noch nicht gibt.“

#### Gemeinsam etwas erreichen

Beziehungen zu Menschen aufbauen, gemeinsam etwas erreichen: Das ist es, was Allmann bewegt. Während seines Studiums arbeitet er in einer Galerie in Köln, in der er Mappen aufstrebender Künstlerinnen und Künstler durchblättert und bewertet. Das Geschäft ist hart. Er muss Künstlern auf den Kopf zusagen, dass ihre Wer-

ke nicht gut genug sind, um ausgestellt zu werden. „Diese Arbeit hatte einfach keine Perspektive für mich.“ Nach seinem Abschluss wechselt er ans Museum Ludwig in Köln, das europaweit als eines der wichtigsten Museen für moderne Kunst gilt.

Sieben Jahre hat er dort die Geschäftsführung des Fördervereins inne, organisiert die Mitgliederverwaltung, führt Buch, hält Kontakt zum Museumsvorstand und kommt zum ersten Mal mit dem Fundraising in Berührung. Bei einer Dienstreise in die USA sieht er, wie strategisch die amerikanischen Kolleginnen und Kollegen den Kontakt zu Förderinnen und Förderern anbahnen, und das in einer Zeit, in der das Fundraising an deutschen Kulturinstitutionen vor sich hin kümmerlt. Allmann ist begeistert. Zurück in Köln, entschließt er sich für eine berufs begleitende Ausbildung als Fundraiser. „Viele meinen, Fundraising sei betteln. Dabei geht es vordergründig nicht darum, Geld einzutreiben. Es geht vielmehr darum, eine Verbundenheit herzustellen und sich für etwas stark zu machen, was man alleine nicht schafft.“

Am Museum Ludwig führt er das Fundraising ein und entwickelt unter anderem ein von Spenden finanziertes Projekt mit Studierenden der Universitäten Köln und Düsseldorf, die ein Tool entwickeln, das Gleichaltrige durch die Ausstellungen führt. Anschließend wird es Zeit für etwa Neues: Allmann verlässt mit Frau und Sohn seine Heimatstadt. Zunächst geht es nach Münster,



Angekommen: Peter Allmann entwickelt an der Universität Freiburg neue Förderkonzepte. FOTO: PATRICK SEEGER

dann nach Hannover und schließlich nach Kassel. An der Hochschule für Musik, Theater und Medien in Hannover baut er ein Stipendienprogramm auf. In Kassel arbeitet Allmann als Fundraiser für die große Kunstaussstellung „documenta“. Dann bekommt seine Frau das Angebot, Leiterin des Museums für Neue Kunst in Freiburg zu werden.

#### Lehrreiche Ortswechsel

Manchmal denkt Allmann wehmütig an seine Zeit in Köln zurück und vermisst es, am Dom vorbeizuspazieren. Die vielen Ortswechsel hätten ihn aber einiges gelehrt, auch wenn es anstrengend gewesen sei, sich immer wieder neu einleben zu müssen. „Wenn man in eine neue Stadt kommt, bringt man einen Teil seiner Persönlichkeit mit und bekommt einen neuen dazu.“ In Freiburg habe er schon ein völlig neues Vokabular gelernt. „Zum Beispiel das Wort ‚Vesper‘“, erzählt er augenzwinkernd.

An der Universität Freiburg wird sich Allmann zuerst einmal gemeinsam mit dem Alumni-Büro den Alumnæ und Alumni widmen: Er entwickelt passende Förderkonzepte, mit denen sich ehemalige Studierende an ihrer Alma Mater einbringen können. An seinen neuen Aufgaben reizt ihn besonders die Freiheit, „dass die Universität selbst entscheiden kann, wer sie – über den staatlichen Bildungsauftrag hinaus – sein möchte, wohin sie sich entwickelt und welche Funktion sie für die Gesellschaft übernimmt“.

## Ausgezeichnet

Der Physiker Dr. **Robert Bennett** von der Universität Leeds/England erhält von der Alexander von Humboldt-Stiftung ein Humboldt-Forschungsstipendium für Postdoktoranden. Mit dem Stipendium unterstützt die Stiftung überdurchschnittlich qualifizierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem Ausland am Anfang ihrer Laufbahn. Bennett wird sich in seinem Projekt an der Universität Freiburg mit den Casimir-Kräften zwischen neutralen metallischen Körpern beschäftigen, die eine große Rolle in der Nanotechnologie spielen. Gastgeber ist Dr. **Stefan Buhmann** vom Physikalischen Institut.

Dr. **Ivo Coca Vila** von der Universität Pompeu Fabra in Barcelona/Spainien erhält von der Alexander von Humboldt-Stiftung ein Humboldt-Forschungsstipendium für Postdoktoranden. Mit dem Stipendium unterstützt die Stiftung überdurchschnittlich qualifizierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem Ausland am Anfang ihrer Laufbahn. Coca Vila wird sich an der Universität Freiburg mit der Abgrenzung zwischen kriminellem Unrecht und anderen Unrechtsformen befassen, insbesondere mit dem so genannten polizeilichen Unrecht. Dabei spannt er den Bogen von dogmengeschichtlich zentralen Positionen des späten 18. Jahrhunderts bis zur heutigen Diskussion über die Grenzen des Strafrechts und dessen Verhältnis zum Ordnungswidrigkeitsrecht. Gastgeber ist Prof. Dr. **Michael Pawlik** vom Institut für Strafrecht und Strafprozessrecht.

Die Carl-Zeiss-Stiftung hat für ihr Nachwuchsförderprogramm 2017 zwei Postdoc-Forschungsprojekte der Universität Freiburg ausgewählt. Für einen Zeitraum von bis zu zwei Jahren stehen den Postdoktorandinnen Dr.

**Constanze Lamprecht** und Dr. **Tessa Quax** pro Jahr 100.000 Euro zur Verfügung. Auf diese Weise fördert die Stiftung Forschungsarbeiten aus den Natur- und Ingenieurwissenschaften. Lamprecht wird die Zusammenhänge von krebsspezifischen Membranproteinen und Membranlipiden am Beispiel des Proteins Hsp70-1A untersuchen. Quax untersucht die molekularen Mechanismen der Signalübertragung von der Umgebung auf die Motilitätsstruktur in den Modellorganismen *H. volcanii* und *M. maripaludis*, die zu den Archaeen zählen – einzellige, zellkernlose Lebewesen, die als die am weitesten verbreiteten Organismen auf der Erde gelten. Die Erkenntnisse sollen Antworten auf die Frage liefern, wie Archaeen den menschlichen Darm besiedeln und mit ihrer Umwelt interagieren.

Der Biologe Prof. Dr. **Tim Higham** von der University of California in Riverside/USA erhält das Humboldt-Forschungsstipendium für erfahrene Wissenschaftler. Das Stipendium richtet sich an überdurchschnittlich qualifizierte Forschende aus dem Ausland. Higham wird an der Universität Freiburg untersuchen, wie verschiedene Taggeckoarten aus Madagaskar auf Pflanzenoberflächen haften. Geckos sind bekannt für ihre Fähigkeit, auf glatten Oberflächen zu haften, und haben damit die Bionik inspiriert. Über ihre Haftung auf Oberflächen in der Natur ist jedoch wenig bekannt. Higham wird bei seinem Forschungsprojekt auf die mehr als 6.000 Pflanzenarten zurückgreifen, die im Botanischen Garten der Universität Freiburg wachsen. Gastgeber ist Prof. Dr. **Thomas Speck**, Leiter des Botanischen Gartens.

Für ihre Arbeit auf dem Gebiet der Signalforschung ist Dr. **Lena Illert**,

Oberärztin an der Klinik für Innere Medizin I des Universitätsklinikums Freiburg, mit dem Preis der Eleonore- und-Fritz-Hodeige-Stiftung ausgezeichnet worden. Sie erhält den mit 5.000 Euro dotierten Förderpreis für ihre Grundlagenforschung zu hämatologischen Krebserkrankungen.

Das Institut für Literaturforschung, eine unabhängige Initiative tschechischer Literaturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler, hat erstmals den Otokar-Fischer-Preis verliehen. Preisträger ist der Freiburger Literatur- und Kulturwissenschaftler Dr. **Tilman Kasten** für seine 2014 vorgelegte Dissertation „Historismuskritik versus Heilsgeschichte – Die Wallenstein-Romane von Alfred Döblin und Jaroslav Durych“. Ziel der Auszeichnung ist es, die bedeutendsten deutschsprachigen und in Deutschland erschienenen Facharbeiten auf dem Gebiet böhmischer Literatur, Sprache, Musik, bildender Kunst, Theater, Film, Architektur, Kultur und Kulturgeschichte – sichtbar zu machen und den Dialog zwischen der tschechischen und der deutschen Bohemistik zu stärken.

Dr. **Ekkehard A. Köhler**, geschäftsführender Forschungsreferent des Walter Eucken Instituts, hat einen Roman Herzog Forschungspreis Soziale Marktwirtschaft 2017 erhalten. Die Stiftung hat Köhler für dessen Dissertation „Essays on Fiscal and Monetary Policy“ den zweiten Preis verliehen. Die Auszeichnung wird jedes Jahr für herausragende Forschungsarbeiten zu relevanten ordnungspolitischen Fragestellungen vergeben und ist mit insgesamt 35.000 Euro dotiert. Köhler teilt sich das Preisgeld mit den Forschern auf dem ersten und dritten Rang.

Prof. Dr. **Anna Köttgen**, Direktorin des Instituts für Genetische Epidemiologie am Universitätsklinikum Freiburg, erhält in diesem Jahr den Franz-Volhard-Preis der Deutschen Gesellschaft für Nephrologie. Die Auszeichnung ist mit 10.000 Euro dotiert und prämiiert herausragende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf dem Gebiet der Nierenforschung. Köttgen erforscht die Physiologie und Pathophysiologie komplexer menschlicher Merkmale und Erkrankungen, die aus einem Zusammenspiel von genetischer Veranlagung und Umweltfaktoren entstehen. Dabei identifiziert sie genetische und umweltbedingte Risikofaktoren insbesondere für Erkrankungen der Niere und des Stoffwechsels.

Die Deutsche Diabetes Gesellschaft hat einen mit 7.500 Euro dotierten Projektförderpreis an Dr. **Katharina Laubner**, Oberärztin der Abteilung für Endokrinologie und Diabetologie am Universitätsklinikum Freiburg, vergeben. In der von ihr betreuten Forschung wird eine neue endoskopische Methode zur Behandlung des Diabetes mellitus und zur Gewichtsreduktion untersucht.

Dr. **Arthur Schmidt**, Leiter der Interdisziplinären Gastrointestinalen Endoskopie am Universitätsklinikum Freiburg, ist mit dem Adolf-Kußmaul-Preis der Südwestdeutschen Gesellschaft für Gastroenterologie ausgezeichnet worden. Schmidt erhält den mit 5.000 Euro dotierten Preis für seine Studie zu endoskopischen Vollwandresektionen, mit denen sich beispielsweise Tumore minimalinvasiv aus der Wand des Dickdarms entfernen lassen.

Dr. **Ralf Welsch** vom Institut für Biologie II hat den „George Britton Award for Young Investigator“ der International Carotenoid Society bekommen. Er erhält den Preis für seine außergewöhnlichen Beiträge durch Forschung und internationales Networking zu den Grundlagen und Entwicklungen im Bereich der Carotinoide, einer Klasse fettlöslicher Pigmente mit Vitamin A-Funktion.

Dr. **Constantinos Zamboglou**, Assistenzarzt in der Klinik für Strahlentherapie am Universitätsklinikum Freiburg, wurde für das dreijährige Berta-Ottenstein-Förderprogramm für Clinician Scientists ausgewählt. Sein geplantes Projekt soll weitere Erkenntnisse zur Planung einer individualisierten und personalisierten Strahlentherapie bei Patienten liefern, die von primären Prostatakarzinomen betroffen sind.

## Aus den Fakultäten

### Philologische Fakultät

Der Rektor hat Prof. Dr. **Robin Curtis**, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, mit Wirkung vom 1. September 2017 zur Professorin im Fach Medienkulturwissenschaft am Institut für Medienkulturwissenschaft ernannt.

Der Rektor hat Prof. Dr. **Judith Frömmner**, Ludwig-Maximilians-Universität München, mit Wirkung vom 1. August 2017 zur Professorin im Fach Romanische Literaturwissenschaft (Franco-Romanistik und Italianistik) mit einem Schwerpunkt in älteren Epochen am Romanischen Seminar ernannt.

### Philosophische Fakultät

Der Rektor hat Juniorprofessorin Dr. **Nadja Germann**, Philosophisches Seminar, mit Wirkung vom 30. August 2017 zur Professorin im Fach Philosophie ernannt.

Der Rektor hat Dr. **Anna Meiser**, Institut für Ethnologie, mit Wirkung vom 1. Oktober 2017 für die Dauer von zwei Jahren zur Professorin als Juniorprofessorin im Fach Ethnologie ernannt.

### Fakultät für Mathematik und Physik

Der Prorektor hat Dr. **Katrin Dulitz**, Physikalisches Institut, mit Wirkung vom 1. August 2017 für die Dauer von drei Jahren zur Akademischen Rätin ernannt.

Der Rektor hat Prof. Dr. **Michael Thoss**, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, mit Wirkung vom 1. Oktober 2017 zum Professor im Fach Theoretische Physik am Physikalischen Institut ernannt.

### Fakultät für Biologie

Der Rektor hat Dr. **Barbara Di Ventura**, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, mit Wirkung vom 1. September 2017 zur Professorin im Fach Biological Signalling Research am Institut für Biologie II ernannt.

### Fakultät für Umwelt und Natürliche Ressourcen

Der Rektor hat Prof. Dr. **Andreas Christen**, University of British Columbia/Kanada, mit Wirkung vom 1. September 2017 zum Professor im Fach Umweltmeteorologie am Institut für Geo- und Umweltwissenschaften ernannt.

### Technische Fakultät

Der Rektor hat Dr. **Joschka Bödecker**, Institut für Informatik, mit Wirkung vom 1. September 2017 für die Dauer von vier Jahren zum Professor als Juniorprofessor im Fach Neurorobotik ernannt.

Der Rektor hat Prof. Dr. **Hans-Martin Henning**, Karlsruher Institut für Technologie, mit Wirkung vom 10. Juli 2017 zum Professor im Fach Solare Energiesysteme am Institut für Nachhaltige Technische Systeme ernannt.

Der Rektor hat Dr. **Phuong Ha Cu Nguyen**, Institut für Mikrosystemtechnik, mit Wirkung vom 4. August 2017 für die Dauer von drei Jahren zur Akademischen Rätin ernannt.

Der Rektor hat Privatdozent Dr. **Marco Ragni**, Institut für Informatik, für die Dauer seiner Lehrbefugnis an der Universität Freiburg die Bezeichnung außerplanmäßiger Professor verliehen.

Der Rektor hat Prof. Dr. **Anke Weidlich**, Hochschule Offenburg, mit Wirkung vom 10. Juli 2017 zur Professorin im Fach Technologie der Energieverteilung am Institut für Nachhaltige Technische Systeme ernannt.



**Jetzt 50 Euro Startguthaben<sup>1</sup> sichern!**

**0,- Euro Girokonto<sup>2</sup> der „Besten Bank“**

<sup>1</sup> Voraussetzung: Eröffnung Gehalts-/Bezügekonto zwischen dem 01.09.2017 und dem 29.12.2017, Genossenschaftsanteil von 15,- Euro/Mitglied sowie Abschluss Online-Kontowechsel und <sup>2</sup> Mindestgeldeingänge von je 500,- Euro in 2 aufeinanderfolgenden Monaten – innerhalb von 6 Monaten nach der Kontoeröffnung. <sup>3</sup> Voraussetzung: Gehalts-/Bezügekonto mit Online-Überweisungen, Genossenschaftsanteil von 15,- Euro/Mitglied.

- ✓ Bundesweit kostenfrei Geld abheben an allen Geldautomaten der BBBank und unserer CashPool-Partner
- ✓ Einfacher Kontowechsel – in nur 8 Minuten
- ✓ DIN-zertifizierte Beratung

**Jetzt informieren:**  
In Ihrer Filiale vor Ort, unter Tel. 07 21/141-0  
oder [www.bbbank.de/bestebank](http://www.bbbank.de/bestebank)

**BB Bank**  
So muss meine Bank sein.

## Glückwunsch

### Dienstjubiläen 25 Jahre

**Claudia Eberenz**, Fakultät für Chemie und Pharmazie  
**Nadine Hahner**, Zentrale Universitätsverwaltung  
Prof. Dr. **Matthias Jestaedt**, Institut für Staatswissenschaft und Rechtsphilosophie  
**Susanne Schlichtholz**, Zentrale Universitätsverwaltung  
**Roswitha Wagner**, Zentrale Universitätsverwaltung  
Prof. Dr. **Stefan Weber**, Institut für Physikalische Chemie  
**Ursula Wöske**, Zentrale Universitätsverwaltung

### Dienstjubiläen 40 Jahre

**Walter Willaredt**, Zentrale Universitätsverwaltung

## Abgelichtet

FOTO: THOMAS KUNZ



**Über den Wolken:** Bei einer Konferenz in Freiburg präsentierten Forschende und Start-ups Anlagen, die aus Wind Strom erzeugen – und zwar im Flug. Die Lenkdrachen oder Drohnen nutzen den besonders starken Wind, der in einer Höhe zwischen 200 und 1.000 Meter kontinuierlich weht. Die Experten gehen davon aus, dass in drei bis sieben Jahren erste Produkte mit mehr als 600 Kilowatt Leistung marktreif sind. Das entspricht einem mittelgroßen Windrad, das den Strombedarf von 1.500 Haushalten deckt.

## Abgewogen

### Mit drei Punkten zum Erfolg

Eine deutsche Wirtschaftszeitung hat ein Ranking veröffentlicht, das zeigt, welche Universitäten die meisten Milliardärinnen und Milliardäre hervorbringen. Sollte die Universität Freiburg sich um einen Spitzenplatz bemühen? Nicolas Scherger streitet mich sich selbst.

#### Pro: Reich und reicher

Die Erkenntnis trifft die akademische Parallelwelt wie eine Nadel die Seifenblase: All die schönen universitären Biotopie gibt es nur, weil irgendwelche Menschen dort draußen Profit erwirtschaften und Steuern zahlen. Je mehr, desto besser für die Universitäten. Es liegt in deren existenziellem Interesse, die Akkumulation von Kapital zu fördern. Am besten bei den eigenen Leuten. Besonders clever ist, Studierenden die fixe Idee einzupflanzen, dass sie ihre spätere Karriere ausschließlich der Alma Mater verdanken und ihrer universitären Familie lebenslang verbunden bleiben. Mögen die Spenden reichlich fließen.

Selbstverständlich muss die Universität Freiburg also im Milliardärsranking gut abschneiden. Das gelingt mit einem Drei-Punkte-Plan. Erstens: Kriterien definieren. Es zählen nicht nur Milliardäre, die hier studiert haben, es reicht schon, wenn sie einmal bei einem Freiburg-Besuch auf einer Studierendenparty waren. Zweitens: Studienplatzvergabe optimieren. Geld

zieht bekanntlich Geld an. Einschreiben kann sich nur, wer für die Eltern ein Nettojahreseinkommen von mindestens fünf Millionen Euro nachweist sowie 20 ebenso vermögende Freundinnen und Freunde benennt, die zwar nicht studieren, aber zu den Partys kommen. Drittens: Fächerspektrum reduzieren. Die Disziplinen mit dem Potenzial, Milliardärinnen und Milliardäre hervorzubringen, lassen sich an einer Hand abzählen. Weg mit all dem anderen Ballast.

Ursprünglich sah der Plan sogar einen vierten Punkt vor: Einführung der universitären Plutokratie. Der wurde allerdings kürzlich einkassiert. Die Erfahrungen aus Nationen mit Milliardären an der Spitze sind einfach zu schlecht.



FOTO: SASHKIN/FOTOLIA

#### Kontra: Arm, aber sympathisch

Ach ja, wieder mal ein Ranking. Ein weiterer unsinniger Versuch, etwas zu messen, was sich nicht messen lässt – und zu verschleiern, wie willkürlich solche Rangfolgen von Universitäten sind, wie auch immer sie ermittelt werden. Es gibt nur einen Weg, sich damit zu profilieren: den der Verweigerung. Was muss das für eine sympathische Universität sein, die den letzten Platz im Milliardärsranking belegt: sozial, idealistisch, nachhaltig. Wer das anders sieht, ist in Freiburg ohnehin so willkommen wie ein Ork im Auenland.

Die Universität Freiburg muss also dafür sorgen, dass sie niemals eine Milliardärin oder einen Milliardär hervorbringt. Das gelingt mit einem Drei-Punkte-Plan. Erstens: Kriterien definieren. Die Universität, das sind im

Kern sowieso nur die Professorinnen und Professoren – und die streben nach wissenschaftlicher Erkenntnis, nicht nach Profit, sind also kaum eine Gefahr. Alle anderen Mitglieder zählen nicht. Zweitens: Berufungsleitfaden optimieren. Geld zieht bekanntlich Geld an, also müssen vermögende Forscherinnen und Forscher draußen bleiben. Berufen werden kann stattdessen nur, wer ein bisheriges Nettojahreseinkommen auf Mindestlohnniveau nachweist. Drittens: Fächerspektrum reduzieren. Viele Disziplinen mit dem Potenzial, Milliardärinnen und Milliardäre hervorzubringen, hat die Universität Freiburg glücklicherweise nicht. Besser für alle, wenn die weg sind, behaupten böse Zungen.

Übrigens sieht der Plan sogar einen vierten Punkt vor, aber der ist geheim: Für den Fall, dass trotz alledem einmal eine rankingrelevante Person ein Milliardenvermögen anhäuft, wird sie einfach einer Partneruniversität von Euror – The European Campus untergejubelt.

#### Impressum

un'leben, die Zeitung der Universität Freiburg, erscheint fünfmal jährlich.

#### Herausgeber

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, der Rektor, Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer

#### Verantwortlich für den Inhalt:

Rudolf-Werner Dreier, Leiter Öffentlichkeitsarbeit und Beziehungsmanagement

#### Redaktion

Rimma Gerenstein (Redaktionsleitung), Nicolas Scherger, Sonja Seidel

#### Anschrift der Redaktion

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit  
Albert-Ludwigs-Universität  
Fahnenbergplatz  
79085 Freiburg  
Telefon: 0761/203-8812  
Fax: 0761/203-4278  
E-Mail: unileben@pr.uni-freiburg.de

#### Auflage

14.000 Exemplare

#### Gestaltung, Layout

Kathrin Jachmann

#### Anzeigen

Gregor Kroschel

Telefon: 0761/203-4986

E-Mail: gregor.kroschel@zv.uni-freiburg.de

#### Druck und Verarbeitung

Freiburger Druck GmbH & Co. KG

#### Vertrieb

Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit

und Beziehungsmanagement

Jahresabonnement Euro 9,-

ISSN 0947-1251

© Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch

auszugsweise, nur mit Genehmigung der

Redaktion. Namentlich gekennzeichnete

Texte geben nicht unbedingt die Meinung

des Verlags oder der Redaktion wieder.

un'leben erscheint online unter

www.leben.uni-freiburg.de



ClimatePartner<sup>C</sup>  
klimaneutral  
gedruckt

Die CO<sub>2</sub>-Emissionen  
dieses Produkts wurden  
durch CO<sub>2</sub>-Emissions-  
zertifikate ausgeglichen.

Zertifikatsnummer:  
311-53210-0310-1003  
www.climatepartner.com

un'leben ist  
klimaneutral auf  
100 Prozent Alt-  
papier gedruckt.  
Das Papier ist mit  
dem Umweltzeichen  
„Blauer Engel“  
zertifiziert.

**CopyMan** Neben McPaper  
UNI-Tiefgarage  
Nahe der Mensa I

Rempartstr. 11, Eingang K&S Citystore  
Telefon FR 287562 (Fax 3836675)

**Leim-/Spiral-/Drahtbindung  
Heftung & Broschüre**

**Farbkopien/-folien**

Dateidruck, Scannen

info@copyman-freiburg.de

**SB/Auftrag**

Papier (weiß/umwelt/farbig)

#### AKTIONSWOCHEN

16.10.-21.10. Farbkopie/druck A4 EUR 0,60

Papier farbig 80g/160g -30%

23.10.-28.10. Laminieren A4 (somic) EUR 0,50

Papier farbig 80g/160g -30%

30.10.-04.11. Drahtbindung A4 (ab) EUR 3,20

Farbkopie/druck A4 EUR 0,60

06.11.-11.11. Leimbindung A4 (ab) EUR 4,00

und vom 09.10.-11.11.17

**COPYCARD 1000 (A4/sw/SB)**

für EUR 39,90

## Abgehört

FOTO: PATRICK SEEGER

von Sonja Seidel

### Ein Zwerg unter Riesen

**2.000 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der ganzen Welt haben im September 2017 beim Kongress des Internationalen Verbands forstlicher Forschungsanstalten über die Zukunft des Waldes und die Auswirkungen des Klimawandels diskutiert. Von dem Spektakel übrig geblieben ist eine junge Linde, die ihre Zweige zaghaft in den Himmel über dem Herderbau streckt. Sonja Seidel hat sich nach ihrem Befinden erkundigt.**

**un'leben:** Hallo, Linde. Haben sich Ihre Wurzeln schon an das neue Erdreich gewöhnt?

**Linde:** So schnell geht das nicht – ihr Menschen hetzt immer so, und

dabei spricht ihr ständig von Nachhaltigkeit. Ein paar Wochen brauche ich schon noch, bis meine Wurzeln fest verwachsen sind. Wenn nur die Nachbarn nicht wären.

#### Was ist mit denen?

Ganz schön arrogante Gesellen, diese Platanen. Bilden sich unglaublich was ein, weil sie bis zu 50 Meter hoch und mehrere Tausend Jahre alt werden. Die nehmen mir das ganze Licht weg! Ich kann da natürlich noch nicht mithalten mit meinem dünnen Stämmchen und den paar Blättern. Und dann hat mir dieser Kongresspräsident auch noch welche ausgepupft, als er mich gepflanzt hat, und behauptet, ich hätte einen Pilz.



#### Der ist aber nicht ansteckend?

Also, das muss jetzt unter uns bleiben. Eigentlich ist das nur ein kleiner Schönheitsmakel, aber die Studierenden sollen ruhig denken, dass man mit einem juckenden Ausschlag bestraft wird, wenn man Picknick unter mir veranstaltet oder Liebeschwüre in meine Rinde ritzt. Ein Pilz ist da fast so gut, als wäre ich eine peitschende Weide.

#### Sie haben „Harry Potter“ gelesen?

Irgendwas muss man ja machen, wenn man nicht vom Fleck kommt. Aber seit ich hier stehe, habe ich keine ruhige Minute mehr. Wie soll man sich da bilden?

**Aber es geht hier doch nicht um Ihren Intellekt. Die Forscher haben Sie gepflanzt, damit Sie ein Zeichen gegen die Auswirkungen des Klimawandels setzen.**

Das haben sie sich fein ausgedacht! Dafür muss ich mir jetzt die Abgase aus dem Freiburger Stadtverkehr um die Rinde wehen lassen? Wer weiß, vielleicht ziehe ich auch einfach noch mal um. Ein paar Fichten wollen aus dem Schwarzwald fliehen, weil es ihnen dort zu trocken und warm geworden ist. Da wird bestimmt ein nettes Fleckchen für mich frei.